

CLAUDIA BRUNS UND M. MICHAELA HAMPF,
UNTER MITARBEIT VON KATRIN KÄMPF

Transnationale Verflechtungen von Rassismen ab 1700

Versuch der Systematisierung eines Forschungsfelds

Der vorliegende Band möchte zu einer veränderten Perspektive auf Phänomene von Rassismus anregen, indem er nationalstaatliche Verengungen zu überwinden sucht und explizit nach den transnationalen Beziehungs- und Diskursgeflechten fragt, in denen sich rassistische Diskurspraktiken entwickelt haben. Der nationale Bezugsrahmen bleibt insofern präsent als danach gefragt wird, wie vorrangig in Deutschland und den Amerikas transnationale Debatten aufgenommen, angestoßen oder weitergeführt wurden.

Ziel ist es, zu einer veränderten Geschichtsschreibung des Rassismus anzuregen, die Transfers und Übersetzungsprozesse auf verschiedenen analytischen Ebenen ernst nimmt und untersucht. So sollen im Folgenden nicht nur räumliche Transfers von Rassismen, sondern auch Verflechtungen zwischen verschiedenen rassistischen Diskursen und deren Interdependenzen zu anderen Differenzkategorien in den Vordergrund rücken.

Im Folgenden möchten wir vorschlagen, zwischen drei verschiedenen Dimensionen von Verflechtungs- und Transferprozessen zu unterscheiden:

I. Die erste für diesen Band relevante Dimension von Transfer- und Verflechtungsprozessen ist die *räumlich-geografische*. Diese ist dadurch definiert, dass Aussagen, Dinge oder Strukturen in Form unterschiedlicher Medien von einem lokalen oder nationalen Kontext in einen anderen transferiert werden, wobei sich nicht nur die räumliche Bezugseinheit, sondern die transferierten Sujets wie auch die Analyse-dimensionen selbst verändern. Wir verstehen diese Art räumlicher Transferprozesse als wechselseitig und multilateral. Dabei gehen wir davon aus, dass es notwendig ist, auch die deutsche Rassismusforschung stärker mit transferanalytischen Ansätzen zu verbinden, wie dies im anglo-amerikanischen Kontext und in kolonialismuskritischer wie postkolonialer Perspektive vielfach geschehen ist.

2. Die räumliche Dimension von Verflechtungsprozessen lässt sich – zumindest theoretisch – von einer zweiten Ebene unterscheiden, welche die Bewegung im Raum noch komplexer werden lässt: die *interdiskursive* Perspektive. Zwischen verschiedenen rassistischen Diskursen finden Austauschprozesse statt, welche ein besonders enges Diskursgeflecht bilden, weil bestimmte Aussagen und Bilder aus dem einen Diskurs übernommen, umgeschrieben und in den verwandten Diskurs eingepasst werden, wie auch von diesem wieder zurückwirken können. So gibt es besonders enge Beziehungen und wechselseitige Transfers zwischen antisemitischen, kolonialrassistischen, orientalistischen oder roma- und sintifeindlichen Diskursen, die historisch zurückverfolgt werden können und genealogisch bis in die Gegenwart hinein wirken. Mit einem *Interdiskurs* ist hier somit weniger ein populärwissenschaftlicher Diskurs im Sinne Jürgen Links bezeichnet, der sich auf ein breiteres Publikum als der wissenschaftliche Spezialdiskurs bezieht,¹ sondern vielmehr die Interrelation zwischen zwei oder mehreren rassistischen Diskursen angesprochen: die Art ihrer Analogiebildung, der Intersektionen oder Verflechtungen, die aus einem Feld geteilter Sagbarkeits- und Wissensräume hervorgehen.² Der vorliegende Band konzentriert sich dabei auf die

- 1 Link zufolge sind z.B. Literatur und Massenmedien als typische Interdiskurse zu bezeichnen, weil diese sich im Vergleich zu den wissenschaftlichen Spezialdiskursen an ein größeres Publikum richten und einerseits Fachwissen popularisieren, andererseits selbst im Rahmen eines sehr komplexitätsreduzierten Sagbarkeits- und Wissensraums agieren. »Diese kombinatorisch-generalistischen Diskurse, die man sich demnach wie von einem ›metaphorischen‹ Prozess en gros generiert vorstellen kann, nenne ich ›Interdiskurse‹. [...] Die Interdiskursanalyse der Literatur fragt also zunächst nach den Kopplungsstellen zwischen einem Text und spezialdiskursiven Wissensbeständen und dann nach den Verfahren der Integration des Wissens in elementar-diskursive Themen wie Liebe und nach den Verfahren der Subjektivierung des Wissens.« Diese Äußerung Jürgen Links findet sich in: Rainer Diaz-Bone, »Operative Anschlüsse. Zur Entstehung der Foucaultschen Diskursanalyse in der Bundesrepublik. Jürgen Link im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone«, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 7, 3, Absatz 22, 2006, www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/147/323 [26.3.2018].
- 2 Somit nähert sich unsere Fassung des Interdiskursbegriffs dem von Michel Pêcheux an, der damit ein »Spiel von partiellen Überschneidungen, Integrationen usw.« erfassen wollte, allerdings eingeschränkt bezogen auf eine vertikale Bewegung »zwischen hegemonialem und dominiertem Wissen«. Jürgen Link wiederum übernahm den Interdiskurs-Begriff von Pêcheux und verlieh ihm eine andere inhaltliche Ausrichtung (vgl. Anm. 1). Diaz-Bone, »Operative Anschlüsse«, Absatz 10.

interdiskursiven Beziehungen zwischen Antisemitismus und Kolonialrassismus, wobei sich Letzterer wiederum in anti-schwarze, orientalisierende und primitivierende (bzw. anti-indigene) Rassismen unterteilen lässt.³

3. Die dritte für diesen Band relevante Analysedimension ist die der *Intersektion* zwischen voneinander kategorial unterschiedenen Differenzkategorien, in unserem Fall vorrangig zwischen Geschlecht und »Rasse«. Es gibt verschiedene Modelle, mit denen Wissenschaftler/innen versucht haben, das Beziehungsgeflecht zwischen Sexismus und Rassismus analytisch zu erfassen und nunmehr genauer zwischen Analogien, Unterschieden, Überkreuzungen und Intersektionen zu unterscheiden. Historisch sind zuerst die Ähnlichkeiten und Analogien zwischen rassistischer und geschlechtsspezifischer Ungleichheit von den Zeitgenoss/innen, etwa im Kontext der Antisklaverei-Bewegungen ausgemacht worden. Die jüngere, transdisziplinäre Geschlechterforschung hat hingegen die Interdependenzen zwischen verschiedenen Differenzkategorien stärker herausgearbeitet und hervorgehoben, dass die Verbindung von Rassismus und Geschlecht über eine Analogie weit hinausgeht und vielmehr auf wechselseitigen Verflechtungszusammenhängen beruht.

Die genannten drei Dimensionen von Verflechtungsprozessen – also räumlicher, interdiskursiver und intersektionaler Art – sind ihrerseits auf komplexe Weise miteinander verbunden. Die Art, wie diese Dimensionen der Verflechtung aufeinander wirken und miteinander interagieren ist überdies historisch heterogen. So konnten in vormodernen Zeiten durchaus Differenzkategorien wie die der Religion oder des Alters die Kategorie Geschlecht in ihrer formierenden Funktion für protorassistische Diskurse übertreffen.⁴ Räumliche

3 Allerdings erhebt der Band nicht den Anspruch, damit alle historischen Rassismen erfasst zu haben, da zum Beispiel der für den europäischen Kontext ebenfalls wichtige anti-rom(a)istische Rassismus nur am Rande zur Sprache kommt. Vgl. zur Diskussion um die Begriffe Antiziganismus, Antiromaismus, Antiromismus. Esther Quicker, »Antiziganismus«. Ein sinnvoller oder kontraproduktiver Oberbegriff?, in: *Ecoleusti* 31. Mai 2014, https://ecoleusti.wordpress.com/2014/05/31/esther_quicker_begriff_az/31/#sdfootnote15sym [22.9.2016]; vgl. auch: Esther Quicker/Hans-Peter Killguss, »Sinti und Roma zwischen Ausgrenzung und Selbstbehauptung. Stimmen und Hintergründe zur aktuellen Debatte«, Beiträge und Materialien 7 der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus, Verlag NS Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Köln 2013.

4 Vgl. zur Definition von Protorassismus: Benjamin Isaac, »Racism: A Rationalization of Prejudice in Greece and Rome«, in: Miriam Eliav-Feldon/Benjamin Isaac/Joseph Ziegler (Hg.), *The Origins of Racism in the West*, Cambridge 2009,

und interdiskursive Transfers konnten bestehende Rassismuskurse unterstützen, verstärken oder modifizieren. Anti-jüdische Stereotype des ausgehenden Mittelalters gingen etwa in den sich neu herausbildenden kolonialrassistischen Diskurs in den Amerikas ein, welcher seinerseits auf die Figuration des modernen Antisemitismus in Europa einwirkte. Intersektionale Bezüge konnten unterschiedliche Rassismen verfestigen oder subvertieren, in dessen Folge Juden um 1900 unterstellt wurde, »schwarzer Abstammung« zu sein oder »schwarzes Blut« zu haben:⁵ Die Strategie der Abwertung des jüdischen Mannes durch seine angebliche Effeminierung widerspricht auf den ersten Blick der Abwertung des Schwarzen durch dessen Hypermaskulinisierung – und doch rekurren beide Strategien gleichermaßen auf eine weiße männliche Norm, aus deren Perspektive sie die abweichenden Extreme unkontrollierter Sexualität verkörpern.

Es wird bereits deutlich, dass der Versuch einer abstrakten Beschreibung derartig komplexer Verflechtungsvorgänge eine Herausforderung darstellt und so greifen auch die Beiträge dieses Bandes nicht immer alle drei genannten Dimensionen des Transfers gleichermaßen auf, sondern setzen jeweils Schwerpunkte. Dennoch hoffen wir, damit Anregungen für weitere Prozesse der methodischen Reflexion in der Historiografie des Rassismus geben zu können.

Im Folgenden werden zunächst einige, aus unserer Sicht wesentliche Elemente einer solchen transnationalen Verflechtungsgeschichte von Rassismen ab 1700 vorgestellt. Wir beginnen mit einer kurzen Begriffsgeschichte des Rassismus, zeigen Entwicklungslinien der historischen Transferanalyse auf, widmen uns Fragen der Interdiskursivität zwischen verschiedenen Rassismen und geben Einblicke in Tendenzen der Intersektionalitätsforschung. Die Einleitung schließt mit einer kurzen Vorstellung der einzelnen Beiträge.

I. Zur Begriffsgeschichte des Rassismus

Der etymologische Ursprung des Wortes »Rasse« wird sehr unterschiedlich hergeleitet, meist aus dem Lateinischen von *ratio* (Ordnung, Kategorie, Spezies), aber auch von *generatio* (Generation, Zeu-

S. 32–56, bes. S. 33; Roxanne Wheeler, *The Complexion of Race. Categories of Difference in Eighteenth-Century British Culture*, Philadelphia 2000, S. 9.

⁵ Houston Stewart Chamberlain, *Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts*, Bd. 1, München 1912, S. 420.

gungsfähigkeit).⁶ Unumstritten ist dagegen, dass der Begriff in den romanischen Sprachen seit dem 13. Jahrhundert als *raça* (port.), *razza* (ital.) und *race* (franz.) vereinzelt belegt ist und seit dem 16. Jahrhundert häufiger verwendet wurde. Er wurde in der Tier- und Pflanzenzucht eingesetzt, wie auch zur Beschreibung der Genealogie einer Familie, eines Adelsgeschlechts oder Herrscherhauses.⁷ Meist war mit ihm die Vorstellung einer langen dynastischen Ahnenreihe von »nobler Qualität« (*il vient d'une noble race*) verbunden. Diese vermeintliche Qualität wurde noch nicht vorrangig an äußere physische Merkmale gebunden; neben der Herkunft und dem »Blut« spielten für die Bestimmung der *noblesse de race* auch äußere Faktoren wie die adelige Erziehung und die Diätetik eine Rolle.

Mit dem Wort »Rasse« konnte aber auch die Gesamtheit einer sozialen Gruppe (oder einer Generation), zunächst des Adelsstands, der sich von der Geburt herleitete, vereinzelt auch der Christenheit oder der Menschheit gemeint sein. In einer solchen Verwendungsweise war eine spätere Ausweitung zum Gruppenbegriff ebenso angelegt wie die Funktion der sozialen Hierarchisierung, Diskriminierung oder Ausgrenzung: So dienten bereits die ersten Verwendungen des Begriffs im Rahmen der letzten Phase der spanischen Reconquista kulminierend im Alhambra-Edikt von 1492 dazu, die zum Christentum konvertierten ehemaligen Juden und Muslime als *raza* mit dem Argument, die »Reinheit des Blutes« (*limpieza de sangre*) erhalten zu wollen, aus der sich als »spanisch« und zugleich rein christlich formierenden Gesellschaft auszuschließen.⁸ In Frankreich wurde das Wort *race* im 16. Jahrhundert verwendet, um den alten Geburtsadel (*noblesse de race; gentilshommes*) als höherwertig von

6 Die Ausführungen zum Rassismusbegriff wurden gekürzt und leicht überarbeitet dem folgenden Artikel entnommen: Claudia Bruns, »Rassismus«, in: Gender & Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien, hg. v. Christina von Braun/Inge Stefan, 3. Aufl., Köln 2013, S. 213–245. Vgl. zum Rassismusbegriff: A. Sommer/W. Conze, »Art. Rasse«, in: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 135–178, hier S. 135; vgl. auch den »Art. Race«, in: Dictionnaire historique de la langue française. Nouvelle éd. augmentée par A. Rey, Paris 2012, S. 1835.

7 Sommer/Conze, »Art. Rasse«, S. 137.

8 Max Sebastián Hering Torres, Rassismus in der Vormoderne. Die »Reinheit des Blutes« im Spanien der Frühen Neuzeit, Frankfurt a.M. 2006, S. 15, S. 91; zur »somatischen Prädisposition« siehe ebd., S. 161–181; John Edwards, »The Beginnings of a Scientific Theory of Race? Spain 1400–1600«, in: ders., Religion and Society in Spain 1492, Aldershot 1996, S. 625–636.

Nicht-Adeligen wie vom neu aufkommenden Amtsadel abzugrenzen, der das Leistungsprinzip gegen das der Abstammung zu setzen suchte.⁹ Weiterhin taucht der Begriff im kolonialen Kontext und in Reiseberichten schon früh zusammen mit *genre*, *espèce*, *classe* oder *kind* und *sort* auf,¹⁰ um heterogene Bevölkerungsgruppen kolonialisierter Regionen unter einen homogenisierenden Begriff zu bringen und von Europäer/innen, die sich als »Weiße« zu verstehen begannen, hierarchisch abzugrenzen. »Rasse« trennte damit nicht nur einen sozialen Stand von einem anderen, sondern ab dem Beginn der Frühen Neuzeit auch zunehmend bestimmte geografische (Groß-)Regionen als Sitz vermeintlicher »Abstammungsgemeinschaften« voneinander.

Der französische Mediziner François Bernier verwendete 1684 als erster den *race*-Begriff für eine taxonomische Unterteilung der Erdbevölkerung in vier bis fünf Großgruppen eigener »Spezies oder Rasse« (*Espèces ou Races d'hommes*).¹¹ Neu war überdies seine Orientierung an einem über die Hautfarbe hinausgehenden differenzbildenden Set an somatischen Merkmalen.¹² Damit gab er eine Ordnung vor, die nur wenige Jahre später Eingang in naturgeschichtliche Klassifikationen fand. Immanuel Kant führte das Wort »Race« im Jahr 1775 in den deutschen Kontext ein, wo sich die Lehre von den »Menschenrassen« in der Folge rasch verbreitete.¹³ Die viel rezipierten

9 Arlette Jouanna, *L'idée de race en France au XVIIe siècle et au début du XVIIIe siècle (1498-1614)*, 2 Bde., Bd. 2; Montpellier 1981 [1976], S. 723-731.

10 Sommer/Conze, »Art. Rasse«, S. 141.

11 François Bernier, »Nouvelle division de la terre par les différentes espèces ou races d'hommes qui l'habitent«, in: *Journal des Sçavans* 6, 1684, S. 133-140.

12 Zur Geschichte der Bedeutungszuweisung an Hautfarben vgl. Jana Husmann, *Schwarz-Weiß-Symbolik. Dualistische Denktraditionen und die Imagination von »Rasse«. Religion – Wissenschaft – Anthropologie*, Bielefeld 2010; Wulf D. Hund, »Die weiße Norm. Grundlagen des Farbrassismus«, in: Max Sebastián Hering Torres (Hg.), *Cuerpos Anómalos*, Bogotá 2008, S. 171-203; Valentin Groebner, »Haben Hautfarben eine Geschichte? Personenbeschreibungen und ihre Kategorien zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert«, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 30.1, 2003, S. 1-18. Zu weiteren differenzbildenden Merkmalen siehe Sommer/Conze, »Art. Rasse«, S. 142; Pierre H. Boulle, »François Bernier and the Origins of the Modern Concept of Race«, in: Sue Peabody/Tyler E. Stovall (Hg.), *The Color of Liberty. Histories of Race in France*, Durham, NC 2003, S. 11-27.

13 Immanuel Kant, »Von den verschiedenen Racen der Menschen« (1775), in: *Kant's Werke*, I. Abt.: *Werke*, Bd. 2: *Vorkritische Schriften II*, 1757-1777, Berlin 1905 [Ndr. 1968], S. 427-444, hier S. 430. Vgl. Wulf D. Hund, »It must come from Europe«. *The Racisms of Immanuel Kant*, in: ders./Christian Koller/Moshe Zimmermann (Hg.), *Racisms Made in Germany*, Berlin 2011,

Schriften des Göttinger Medizinprofessors Johann Friedrich Blumenbach etablierten zusätzlich die Kraniologie als klassifizierendes Verfahren der »Rassenanthropologie«.¹⁴

Galten die »menschlichen Varietäten«, wie es im 17. und 18. Jahrhundert auch hieß, zunächst vielen Aufklärern im Anschluss an antike Lehren durch Umwelteinflüsse und klimatische Gegebenheiten bedingt und daher wandelbar, kam es gegen Ende des 18. Jahrhunderts – im Zuge der Debatten um die Abschaffung und in Verteidigung der Sklaverei – zu einem Umschwung, in dessen Folge eine Unwandelbarkeit psycho-physischer Eigenschaften von »Rassen« behauptet und der gemeinsame (monogenetische) Ursprung im biblischen Paar Adam und Eva bestritten wurde.

Parallel zur Herausbildung von »rassischen« Klassifikationen geriet die Unterscheidung zwischen Mann und Frau in den Sog neuer naturwissenschaftlicher Erklärungen und erfuhr um 1800 eine Neuformierung. Das mittelalterliche Geschlechtermodell, das in der Frau eine Art Kopie des Mannes, wenn auch von minderer Qualität sah,¹⁵ wurde von der Vorstellung einer inkommensurablen psycho-physischen Geschlechterdifferenz abgelöst.¹⁶ Ähnlich wie die Rassenkonstruktion wurde nun auch die bürgerliche Konstruktion der zwei Geschlechter mit je eigener Physis und Psyche über Naturgesetze legitimiert.

Obwohl die Französische Revolution 1789 die naturrechtliche Gleichheit aller Menschen verkündete, verbreitete sich zugleich eine über die Naturgesetze begründete Ungleichheitslehre, welche rassis-

S. 69-98. Georg Forster schrieb 1786 von »Menschenraßen« und kurz darauf von »Haupt-Rassen«. Georg Forster, »Noch etwas über Menschenraßen« (1786), in: ders., Werke, Bd. 8, Berlin 1974, S. 130-156, hier S. 133, 149. Vgl. Sommer/Conze, »Art. Rasse«, S. 149.

14 Johann Friedrich Blumenbach, *De generis humani varietate nativa liber* (1776), dt. u.d. T. *Über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte*, Göttingen 1795 [Leipzig 31798]. Vgl. Uwe Hoßfeld, *Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit*, Stuttgart 2005.

15 Boulle, »François Bernier«, S. 18-20.

16 Thomas Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, München 1996. Vgl. zur Diskussion: Rüdiger Schnell, *Sexualität und Emotionalität in der vormodernen Ehe*, Köln 2002; Joan Cadden, *Meanings of Sex Difference in the Middle Ages. Medicine, Science and Culture*, Cambridge 1993; Katherine Park/Robert A. Nye, »Destiny is Anatomy. Review of Thomas Laqueur *Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud*«, in: *The New Republic* 18, 1991, S. 53-57.

tische wie geschlechtliche Hierarchien auf neue Weise zu legitimieren wusste. Die »Wahrheit« über die Eigenschaften einer Person oder Gruppe wurde nun in der vermeintlichen Natur der Völker, »Rassen« oder Geschlechter gesucht. Die Idee der Gleichheit aller Menschen entwickelte sich zu einer stark umkämpften Vorstellung, welche einerseits zur Legitimation von Widerstandsbewegungen herangezogen werden konnte, wie etwa durch Anti-Sklavereibewegungen oder beim Aufstand gegen die Sklavenhalter/innen in der französischen Kolonie Saint-Domingue von 1791.¹⁷ Sie begründete auch die Emanzipation der Juden, die in Frankreich 1791 staatsbürgerliche Rechte erhielten. Andererseits wurde die Reichweite der politischen Gleichheitsansprüche in den philosophischen wie politischen Diskursen der Jahre nach der Revolution zunehmend auf das rationale, autonome und damit als politisch handlungsfähig konstituierte Subjekt beschränkt, welches vorwiegend als christlich, weiß und männlich imaginiert wurde. Das moderne Gleichheitsverständnis machte damit die Anerkennung gleicher Rechte von einer anthropologischen »An/Erkennung als gleich« abhängig.¹⁸

Während sich Europäer/innen angesichts der Auseinandersetzungen mit den kolonialen Anderen zunehmend als Einheit einer »weißen Rasse« wahrnahmen, kam es im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu Versuchen, die Überlegenheit einzelner Nationen über die anderen zu behaupten, was sich zu einer »Rassenkonkurrenz« der europäischen Nationen untereinander ausweitete. Nationale und »rassische« Identifikationen griffen ineinander und trugen nun – nachdem kolonialrassistische genozidale Gewalt vor allem außerhalb Europas ausgetragen worden war – wesentlich zur Steigerung der innereuropäischen Kriegs- und Gewaltbereitschaft bei, die im Holocaust einen Höhepunkt fand.¹⁹

- 17 Vgl. Marie Biloa Onana, *Der Sklavenaufstand von Haiti. Ethnische Differenz und Geschlecht in der Literatur des 19. Jahrhunderts*, Köln 2010.
- 18 Andrea Maihofer, »Dialektik der Aufklärung – Die Entstehung der modernen Gleichheitsidee, des Diskurses der qualitativen Geschlechterdifferenz und der Rassentheorie im 18. Jahrhundert«, in: Steffi Hobuß et al. (Hg.), *Die andere Hälfte der Globalisierung. Menschenrechte, Ökonomie und Medialität aus feministischer Sicht*, Frankfurt a.M., New York 2001, S. 113–132.
- 19 Vgl. u.a. Saul Friedländer, *Den Holocaust beschreiben – Auf dem Weg zu einer integrierten Geschichte*, Göttingen 2010; Wolfgang Benz (Hg.), *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*, München 2001–2008; Christian Geulen, *Wahlverwandte. Rassendiskurs und Nationalismus im späten 19. Jahrhundert*, Hamburg 2004; Brigitte Fuchs, »Rasse«, »Volk«,

Mit dem Sozialdarwinismus etablierte sich zugleich eine konkurrenzorientierte Diskurslogik, welche die Entwicklung menschlicher Gesellschaften als Folge natürlicher Selektion beim »Kampf ums Dasein« (Darwin) auffasste.²⁰ Anfang des 20. Jahrhunderts kam es zu einer zunehmenden Radikalisierung und Konvergenz sozialdarwinistischer Ansätze mit Eugenik und Rassentheorie. Dies ging einher mit einer Akzentverlagerung vom darwinschen Prinzip der Evolution zum Mechanismus der Selektion, die sich vor allem aus den Schriften von Francis Galton und Arthur de Gobineau speiste.²¹ Damit führte der Rassismus Michel Foucault zufolge eine Spaltung zwischen Nationen, aber auch innerhalb der eigenen Nation ein, welche nunmehr als »rassisch« homogen konzipiert wurde. Alle, die von der rassistischen, sexualisierten, vergeschlechtlichten oder von der Klassennorm abwichen, wurden als biologische Bedrohung für das Kollektiv empfunden.²² Zugleich hatte der Rassismus auch den Effekt, hierarchische Unterschiede und Konkurrenzen zwischen verschiedenen rassisierten Gruppen hervorzubringen, wie etwa in Lateinamerika, wo soziale Hierarchien entlang einer feineren Skala unterschiedlicher »Hautfarben« gebildet wurden.

Als Analysekategorie tauchte der Begriff »Rassismus« erstmals in den 1920er und 1930er Jahren im Kontext kritischer Auseinandersetzung mit völkischem Rassismus und dem aufkommenden Nationalsozialismus auf wie auch im Zusammenhang mit dem Widerstand

Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850-1960, Frankfurt a.M. 2003; Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2001; Pascal Grosse, Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918, Frankfurt a.M. 2000; Ulrich Herbert, Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt a.M. 1998; Stefan Kühl, Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1997; Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt a.M. 1996.

²⁰ Mike Hawkins, Social Darwinism in European and American Thought, 1860-1945. Nature as Model and Nature as Threat, Cambridge 1997; Peter Emil Becker, Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich, Stuttgart/New York 1988.

²¹ Sheila Faith Weiss, »The Race Hygiene Movement in Germany«, in: Osiris Nr. 3, 1987, S. 193-236.

²² Michel Foucault, »Vorlesung vom 17. März 1976«, in: ders., In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-1976), Frankfurt a.M. 1999, S. 276-305, S. 295 f.

gegen rassistische Strukturen in den USA.²³ Seither wird über die Definition von Rassismus äußerst kontrovers diskutiert. Die einen wollen den Rassismus mit dem Aufkommen von Rassentheorien beginnen lassen.²⁴ Andere gehen von der Existenz eines »Proto-Rassismus« vor dem Entstehen von expliziten Rassentheorien aus, denn es habe laut Benjamin Isaac bereits bei den Griechen die Zuschreibung von bestimmten körperlichen und kulturellen Merkmalen an eine Fremdgruppe gegeben.²⁵ Mit diesem Begriff ist keine »schwächere Form« des Rassismus gemeint, sondern ein älterer Typus, der existierte, bevor der anthropologische Rassenbegriff einen »Rassenrassismus«²⁶ (Hund) infolge des europäischen Kolonialismus einführte. Dieser hatte eine wichtige Vorläuferfunktion (im Sinne eines Prototyps) für den modernen Rassismus und nutzte Isaac zufolge vormoderne wissenschaftliche Konzepte. Proto-rassistische Muster lassen sich etwa beim Ausschluss von Juden oder »Sarazenen« im europäischen Mittelalter nachweisen.²⁷ Das Phänomen des Rassismus ist insofern wesentlich älter als sein Begriff.²⁸ Die Beiträge des vorliegenden Bandes

- 23 Vgl. z. B.: Théophile Simar, *Étude critique sur la formation de la doctrine des races au XVIIIe siècle et son expansion au XIXe siècle*, Bruxelles 1922; Julian Huxley/Alfred Cord Haddon, *We Europeans. A Survey of ›Racial‹ Problems*, London 1935.
- 24 Vgl. George L. Mosse, *Die Geschichte des Rassismus in Europa*, Frankfurt a. M. 1997; Detlev Claussen, *Was heißt Rassismus?* Darmstadt 1994; Pat Shipman, *Die Evolution des Rassismus. Gebrauch und Mißbrauch von Wissenschaft*, Frankfurt a. M. 1995; Wolfgang Wippermann, »Was ist Rassismus? Ideologie, Theorien, Forschungen«, in: Barbara Danckwortt et al. (Hg.), *Historische Rassismusforschung. Ideologen – Täter – Opfer*, Hamburg, Berlin 1995, S. 9-33.
- 25 Isaac, »Racism«, S. 32-56.
- 26 Wulf D. Hund, *Rassismus*, Bielefeld 2007, S. 13.
- 27 Vgl. Denise Kimber Buell, »Early Christian Universalism and Modern Forms of Racism«, in: Eliav-Feldon/Isaac/Ziegler (Hg.), *The Origins of Racism in the West*, S. 109-131; Peter Biller, »Proto-Racial Thought in Medieval Science«, in: ebd., S. 157-180; Joseph Ziegler, »Physiognomy, Science, and Proto-Racism 1200-1500«, in: ebd., S. 181-199; Almut Höfert, »Das Gesetz des Teufels und Europas Spiegel. Das christlich-westeuropäische Islambild im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit«, in: Iman Attia (Hg.), *Orient- und Islambilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus*, Münster 2007, S. 85-110; Maaïke van der Lugt, »La peau noire dans la science médiévale«, in: *Micrologus* Nr. 13, 2005, S. 439-475; Wolfgang Benz/W. Bergmann (Hg.), *Vorurteil und Völkermord. Entwicklungslinien des Antisemitismus*, Freiburg 1997.
- 28 Hund, *Rassismus*, S. 120, S. 7. Mit ähnlicher Tendenz auch: George M. Fredrickson, *Rassismus. Ein historischer Abriss*, Hamburg 2004; vgl. auch: Eliav-Feldon/Isaac/Ziegler (Hg.), *The Origins of Racism in the West*; A. Rattansi, *Racism. A Very Short Introduction*, Oxford 2007; Les Back/John Solomos (Hg.), *Theo-*

konzentrieren sich allerdings auf den Zeitraum ab 1700, in welchem der »Rassenbegriff« bereits existierte und allmählich in verschiedene »Rassendiskurse« ausdifferenziert wurde.

II. Transnationale Geschichte, Verflechtungsgeschichte und Transferanalyse

In den frühen 1990er Jahren veränderte sich mit dem Fall der Mauer zwischen Ost- und Westdeutschland die Wahrnehmung des Politischen, was sich auch auf Themen und Methoden der historischen Forschung auswirkte. Den starren Ost-West-Gegensatz aufbrechend, rückten Prozesse der Globalisierung in den Fokus. Nicht zufällig befeuerte dies die transnationale Geschichtsschreibung, die den Analyserahmen des Nationalstaats zu überschreiten und neue methodische Zugänge zu entwickeln suchte. So definierte Kiran Patel die transnationale Geschichtsschreibung als eine »Befreiung der historischen Forschung aus ihrer selbst auferlegten Beschränkung auf den Analyserahmen des Nationalstaats«. ²⁹ Die Entwicklung postkolonialer Perspektiven in vielen Teilen der Welt, die sich kritisch mit dem Erbe des Kolonialismus auseinandersetzten, trug ihrerseits zu neuen methodischen Reflexionen bei.

Als die wesentlichen Methoden der transnationalen Historiografie können der historische Vergleich und die Transferanalyse gelten, wobei der Vergleich der ältere methodische Zugang ist, der von der Transferanalyse teils abgelöst, teils auch in Auseinandersetzung mit ihr weiterentwickelt wurde. Diese Reflexionsprozesse fanden in US-

ries of Race and Racism. A Reader, London 2007; Hering Torres, Rassismus in der Vormoderne; Urs Altermatt/Damir Skenderovic, »Kontinuität und Wandel des Rassismus. Begriffe und Debatten«, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* Nr. 53, Heft 9, 2005, S. 773-790; Yasukoichael Takezawa, »Transcending the Western Paradigm of the Idea of Race«, in: *The Japanese Journal of American Studies* Nr. 16, 2005, S. 5-30; Michael Banton, *Racial Theories*, Cambridge, New York 1998; Robert Miles, *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*, Hamburg 1991.

- 29 Kiran Klaus Patel, »Transatlantische Perspektiven transnationaler Geschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* Nr. 29, 2003, S. 625-647, S. 628. In den Worten des Historikers David Thelen geht es der *Transnational History* darum zu untersuchen, »inwiefern Leute und Ideen, Institutionen und Kulturen die Grenzen des Nationalstaats unterlaufen und überschritten haben«. Zit. n. Patel, »Transatlantische Perspektiven«, S. 628.

amerikanischen, europäischen und außereuropäischen Wissenschaftskontexten nicht immer gleichzeitig statt.

Nachdem der Begriff des Transnationalen in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften bereits seit den 1970er Jahren und länger eingeführt war, wurde er in den Geschichtswissenschaften erst relativ spät aufgegriffen.³⁰ In den Amerikastudien spielte seit den 1980er Jahren postkoloniales und ethnologisches Handwerkszeug eine wichtige Rolle. Poststrukturalistische Fragestellungen im Anschluss an den »linguistic turn« und konstruktivistische Ansätze aus den *Cultural Studies* bereicherten die *American Studies* seit den 1980er Jahren und erleichterten im Rahmen einer interdisziplinären Kulturgeschichte die Beschäftigung mit transnationalen Fragen ganz erheblich.³¹

In den US-amerikanischen Geschichtswissenschaften trug die transnationale Perspektive entscheidend dazu bei, das bis dato wirkmächtige Paradigma des *American Exceptionalism* abzulösen.³² Hier konnte die transnationale Geschichte an Zugänge wie die *Early Modern American History*, aber auch an Migrationsgeschichte,³³ die

- 30 Vgl. auch Kiran Klaus Patel, »Transnationale Geschichte«, in: Institut für Europäische Geschichte (IEG) (Hg.), *Europäische Geschichte Online (Ego)*, Mainz, 2010; Akira Iriye/Pierre-Yves Saunier (Hg.), *The Palgrave Dictionary of Transnational History*, New York 2009; Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006; Albert Wirz, »Für eine transnationale Gesellschaftsgeschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* Nr. 27, 2001, S. 489-498; Philipp Gassert, »Transnationale Geschichte, Version: 2.0«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* 2012, https://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte_Version_2.0_Philipp_Gassert?oldid=85102 [27.8.2015].
- 31 Mita Banerjee, »Cultural Studies and Americanization«, in: *Amerikastudien/American Studies* Nr. 54, 2009, S. 499-521; Winfried Fluck/Stefan Brandt/Ingrid Thaler (Hg.), *Transnational American Studies*, Tübingen 2007.
- 32 Vgl. »Forum« der *American Historical Review* im Oktober 1991 und die La Pietra-Konferenzen, vgl. Thomas Bender (Hg.), *Rethinking American History in a Global Age*, Berkeley 2002; sowie ders. (Hg.), *The La Pietra Report. A Report to the Profession*, Bloomington 2000, <http://www.oah.org/about/reports/reports-statements/the-lapietra-report-a-report-to-the-profession/> [22.9.2015]. Zur US-Debatte siehe Kiran Klaus Patel, »Jenseits der Nation. Amerikanische Geschichte in der Erweiterung«, in: *Deutschland und die USA in der Internationalen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Festschrift für Detlef Junker*, hg. v. Manfred Berg und Philipp Gassert, Stuttgart 2004, S. 40-57.
- 33 Dirk Hoerder hat gezeigt, wie wenig linear Migration oft verläuft und dass ihre Bezugspunkte Teil eines weltumspannenden Netzes sein können. Dirk Hoerder, »From Euro- and Afro-Atlantic to Pacific Migration System«, in: Thomas Bender (Hg.), *Rethinking American History in a Global Age*, Berkeley 2002, S. 195-235; Dirk Hoerder/Nora Helen Faires (Hg.), *Migrants and Migration*

Borderland Studies und die *Atlantic History* anknüpfen.³⁴ Letztere widmete sich genuin transnationalen Phänomenen wie Sklaverei, Kolonialismus und Mission zunächst vor allem in der Frühen Neuzeit. In den 1980er Jahren institutionalisierte und diversifizierte sich das Feld durch die Arbeiten zur Geschichte des atlantischen Raums von Bernard Bailyn, Jack P. Greene und anderen.³⁵ Neben einer Reihe von Themen aus der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, der politischen, Militär- und Rechtsgeschichte sowie der Religionsgeschichte und *Intellectual History* war vor allem die Frage nach der Konstruktion von *race* im Zuge der erzwungenen Migration des atlantischen Sklavenhandels, aber auch anderer Reisender ein zentrales Thema der atlantischen Geschichte.

Daniel T. Rodgers zeigte etwa in seiner Studie *Atlantic Crossings* aus dem Jahr 1998 auf, wie der atlantische Raum auch durch den Transfer intellektueller Güter wie beispielsweise sozialpolitischer Modelle des *Progressivism* verflochten und strukturiert war. Diese Transfers waren wechselseitig und umfassten so komplexe und heterogene Vorgänge wie »perception, misperception, translation, transformation, co-optation, pre-emption, and contestation«, die nach Rodgers alle intrinsisch zu transnationalen Austauschprozessen gehören.³⁶

Zuvor war die Idee einer (trans-)regionalen Sphäre der Zirkulation von Menschen, Gütern und Ideen im Konzept des *Black Atlantic* aufgegriffen worden. Paul Gilroys in der Forschung zu *race* und

in *Modern North America. Cross-Border Lives, Labor Markets, and Politics*, Durham 2011; Dirk Hoerder/Leslie Page Moch, *European Migrants. Global and Local Perspectives*, Boston 1996.

34 Ian Tyrell, »American Exceptionalism in an Age of International History«, in: *American Historical Review* Nr. 96, 1991, S. 1031-1055; ders., *Transnational Nation. United States History in Global Perspective since 1789*, Basingstoke 2007.

35 Bernard Bailyn, *Atlantic History. Concepts and Contours*, Cambridge 2005; David Armitage/Michael J. Braddick (Hg.), *The British Atlantic World, 1500-1800*, Basingstoke 2002; Jack P. Greene/Philip D. Morgan (Hg.), *Atlantic History. A Critical Appraisal*, New York, Oxford 2009; Marcus Rediker, *Between the Devil and the Deep Blue Sea. Merchant Seamen, Pirates, and the Anglo-American Maritime World, 1700-1750*, Cambridge/New York 1987; David Armitage definiert drei Arten atlantischer Geschichte: Solche die den gesamten ozeanischen Raum und seine Küsten zum Gegenstand haben, vergleichende Ansätze innerhalb des atlantischen Raums und die Geschichte einzelner Gesellschaften in Bezug auf den atlantischen Raum. Armitage/Braddick, *The British Atlantic World*, S. 11-27.

36 Daniel T. Rodgers, *Atlantic Crossings. Social Politics in a Progressive Age*, Cambridge 1998, S. 260.

schwarzer Kultur außerordentlich einflussreiches Buch *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness* (1993) bediente sich dabei verschiedener Ansätze aus den *Cultural Studies*. Der *Black Atlantic* wurde von ihm im Gegensatz zu älteren Diasporakonzepten vor allem als ein gemeinsamer Raum der transnationalen kulturellen Konstruktion gedacht, der Fragen »ethnischer Authentizität«, der »Hybridität« und W.E.B. DuBois' Konzept des *Double Consciousness* aufgriff³⁷ und das für die diasporische Existenz emblematische Bild des Schiffes stark machte.³⁸ Gilroys Ansatz trug wesentlich dazu bei, die Geschichte des »Schwarzen Atlantiks« als eines maßgeblich durch Schwarze gestalteten, transformativen Raums kultureller Produktion zu schreiben und die Grenzen sowohl der Nationalgeschichtsschreibung gegenüber dem Empire als auch »the constraints of ethnicity and national particularity« zu überwinden.³⁹

Beide Ansätze dieser transnationalen Geschichtsschreibung, die *African Diaspora Studies* und die *Black Atlantic Studies* gingen in den USA aus den *African American Studies* hervor. Während Erstere aber die erzwungene Migration der *middle passage* und die gewaltsame und andauernde Trennung der Versklavten von ihrem afrikanischen *homeland* in den Mittelpunkt stellten, fokussierten Letztere auf transatlantische Verbindungen, von denen der atlantische Sklavenhandel nur eine, wenn auch zentrale Episode war, in der *African Americans* nicht nur als »Fracht«, sondern auch als Händler/innen, Akteur/innen und Vermittler/innen auftraten.

Ähnlich argumentiert Elisabeth Engel, die in ihrer 2015 erschienen Studie zu afroamerikanischen Missionaren im kolonialen Afrika von

37 Die Perspektive des Schiffes als »living micro-cultural, micro-political system in motion« findet sich auch Gewinn bringend in Markus Rediker/Peter Linebaugh, *The Many Headed Hydra. Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the Revolutionary Black Atlantic*, Boston 2000.

38 Paul Gilroy, *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*, Cambridge 1993, S. IX-XI.

39 Gilroy, *Black Atlantic*, S. 19. Als andere wichtige Arbeiten im Anschluss an Gilroy wären zu nennen: Victoria de Grazia, *Irresistible Empire. America's Advance through Twentieth-Century Europe*, Cambridge 2005; David Armitage, »The Red Atlantic«, in: *Reviews in American History* Nr. 29, 2001, S. 479-486; Kevin Whelan, »The Green Atlantic. Radical Reciprocities between Ireland and America, 1776-1815«, in: Kathleen Wilson, *A New Imperial History. Culture, Identity, and Modernity in Britain and the Empire, 1660-1840*, Cambridge 2004, S. 216-238; David Mitchell/Sharon Snyder, »The Eugenic Atlantic. Race, Disability, and the Making of an International Eugenic Science, 1800-1945«, in: *Disability & Society* Nr. 18, Heft 7, 2003, S. 843-864.

einer »afro-kolonialen Begegnungszone« ausgeht.⁴⁰ Sie zeigt, dass afroamerikanische Missionare in der Vielfalt der Machtbeziehungen, die den afrikanischen Kontinent umgaben, ganz eigene Positionen als Akteure einnahmen. Weder verstanden sie sich in ihren Reiseberichten und anderen Schriften in erster Linie als Opfer der epistemischen Gewalt des Kolonialismus, noch waren sie automatisch dem pan-afrikanischen Widerstand gegen das British Empire zugeneigt, sondern sie waren in diesen »kolonialen Begegnungen« als Agenten, Vermittler und Übersetzer eingebunden in afroamerikanische Emanzipationsbestrebungen, afrikanischen antikolonialen Widerstand, britische imperiale Interessen und christliche Zivilisierungsbestrebungen. So heißt es:

[B]lacks developed ideas of home and foreign, self and other, and civilized and backward to represent their colonial encounters, and they produced and circulated knowledge, formed transnational communities, and maintained networks of exchange between African colonies and black metropolises in the United States.⁴¹

Auch im deutschen und französischen Sprachraum wurde die Frage, wie eine rein nationalhistorische Perspektive methodisch zu überwinden sei, durchaus mit einiger Schärfe geführt. In der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft sollten die nationalstaatlichen Begrenzungen der Geschichtsschreibung zunächst mithilfe des Vergleichs überwunden werden, gemeint war damit die »systematische Gegenüberstellung von zwei oder mehr historischen Einheiten, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede, Annäherungen und Auseinanderentwicklungen zu erforschen«.⁴² Der Vergleich setzte sich insbesondere

40 Elisabeth Engel, *Encountering Empire. African American Missionaries in Colonial Africa, 1900-1939*, Stuttgart 2015, S. 22.

41 Engel, *Encountering*, S. 31-32.

42 Hartmut Kaelbe, »Historischer Vergleich«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 14.8.2012, http://docupedia.de/zg/Historischer_Vergleich?oldid=84623 [27.8.2015]. In Deutschland äußerten sich zur Debatte um den Vergleich und andere transnationale Zugänge besonders Historiker/innen aus Bielefeld, Leipzig und Berlin. Johannes Paulmann, »Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur Europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts«, in: *Historische Zeitschrift* Nr. 267, Heft 3, 1998, S. 649-685. Zum Vergleich vgl. Thomas Welskopp, »Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* Nr. 35, 1995, S. 339-367; Matthias Middell (Hg.), *Kulturtransfer und Vergleich*, Leipzig 2000.

in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der 1970er Jahre durch und versprach, zu einer internationalen Öffnung der Geschichtswissenschaft und zu einer Verräumlichung der sozialen und symbolischen Interaktionen und Relationen beizutragen.⁴³

Kritik am historischen Vergleich richtete sich gegen eine Priorisierung von Strukturen und Institutionen gegenüber Erfahrungen, gegen die Überbetonung von Differenzen gegenüber Ähnlichkeiten und Kontinuitäten, vor allem und mit Recht aber gegen die Reproduktion des nationalstaatlichen Paradigmas.⁴⁴ In der Tat zeigten gerade die großen Debatten über *Sonderwege* in Deutschland und Frankreich oder *Exceptionalism* in der US-amerikanischen Geschichte einerseits die Ubiquität historischer Vergleiche, andererseits aber nach wie vor eine Privilegierung der nationalstaatlichen Perspektive.⁴⁵ Ein Beispiel für eine wegweisende und originelle vergleichende Arbeit ist Carl Deglers 1971 erschienene Studie *Neither Black nor White: Slavery and Race Relations in Brazil and the United States*, die, bei allen

- 43 In dem Maße wie der Einfluss der Sozialwissenschaften zurückging, bediente sich immer öfter die Kulturgeschichte des historischen Vergleichs. Zur Rolle der amerikanischen historischen Komparatistik vgl. Dominic Sachsenmaier, *Global Perspectives on Global History. Theories and Approaches in a Connected World*, Cambridge 2011.
- 44 Besonders von Michel Espagne, »Transferanalyse statt Vergleich. Interkulturalität in der Sächsischen Regionalgeschichte« in: Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer, *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2003. Zur methodologischen Kritik s.a. Jürgen Kocka, »Comparison and Beyond«, in: *History and Theory* Nr. 42, 2003, S. 39-44; Norbert Finzsch, »Reconstruction and ›Wiederaufbau‹ in German and American Perspective. Some Remarks on the Comparison of Singular Developments, ›Sonderweg‹ and Exceptionalism«, in: Norbert Finzsch/Jürgen Martschukat (Hg.), *Different Restorations. Reconstruction und ›Wiederaufbau‹ in the United States and Germany. 1865-1945-1989*, Providence, Oxford 1996, S. 1-24; ders., »Comment: Blood, Ethnicity and Comparative History«, in: Hartmut Lehmann/Hermann Wellenreuther (Hg.), *German and American Nationalism. A Comparative Perspective*, New York, Oxford 1999, S. 453-473.
- 45 Jürgen Kocka, »Bürgertum und Sonderweg«, in: Peter Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986-1997)*, Göttingen 2000, S. 93-110; Jürgen Kocka, »Asymmetrical Historical Comparison. The Case of the German Sonderweg«, in: *History and Theory* Nr. 38, 1999, S. 40-51; Arnd Bauerkämper, »Geschichtsschreibung als Projektion: Die Revision der ›Whig Interpretation of History‹ und die Kritik am Paradigma vom ›Deutschen Sonderweg‹ seit den 1970er Jahren«, in: Stefan Berger (Hg.), *Historikerdialoge. Geschichte, Mythos und Gedächtnis im Deutsch-Englischen kulturellen Austausch*, Göttingen 2003, S. 383-483.

Grenzen der Methode, der Rassismusforschung in den USA wichtige Impulse geliefert hat.⁴⁶

Das Konzept des Kulturtransfers geht auf den französischen Literaturwissenschaftler Michel Espagne und den deutschen Historiker Michael Werner zurück, die dieses Ende der 1980er Jahre entwickelten.⁴⁷ Espagne kritisierte besonders die Wiedereinschreibung des nationalstaatlichen Paradigmas durch den Vergleich. Die Transferforschung wolle dagegen die »Wandlungen« analysieren, die bei der »Übertragung von Konzepten, Normen, Bildern und Repräsentationen von einer Kultur in die andere« stattfinden, etwa durch *métissage*, Migration oder durch Kultur- und Wissenstransfer, die nach Espagne für moderne Nationen konstitutiv und zentral seien.⁴⁸ Bereits 1935 hatte Lucien Febvre in seiner wegweisenden Studie gezeigt, dass es keine klare kulturelle, ökonomische oder ethnische Grenze zwischen Frankreich und Deutschland gab, sondern beide Staaten vielmehr durch einen gemeinsamen Raum miteinander verflochten waren.⁴⁹ Das Paradigma des Kulturtransfers richtet sich insbesondere gegen Vorstellungen einer monodirektionalen Diffusion von (Hoch-)Kulturen und eine sog. »Einflussgeschichte«. Es geht davon aus, dass letztlich kein Objekt der Geschichtswissenschaft in Isolation von

46 Carl N. Degler, *Neither Black Nor White. Slavery and Race Relations in Brazil and the United States*, Madison 1986.

47 Michel Espagne/Michael Werner (Hg.), *Transferts: Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècles)*, Paris 1988. Michel Espagne, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999; vgl. auch Matthias Middell, »Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis«, in: *Comparativ* Nr. 1, 2000, S. 1-38; Hartmut Kaelble (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2003.

48 Hartmut Kaelble, »Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt?«, in: *H-Soz-Kult*, 8.2.2005, <http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-574> [22.9.2015]; Michel Espagne/Michael Werner, »Deutsch-Französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S.«, in: *Francia* Nr. 13, 1985, S. 502-510; Michel Espagne/Michael Werner (Hg.), *Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècles)*, Paris 1988. Zum Transferkonzept Rudolf Muhs/Johannes Paulmann/Willibald Steinmetz, *Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert*, Bodenheim 1998.

49 Albert Demangeon/Lucien Paul Victor Febvre, *Le Rhin. Problèmes d'histoire et d'économie*, Paris 1935.

anderen existiert.⁵⁰ Stattdessen rücken Fragen nach den Bedingungen der Aneignung und Übersetzung in den Mittelpunkt. Statt den Nationalstaat als gegebene Analyseeinheit vorauszusetzen, kann er so als Produkt transnationaler Entwicklungen und wechselseitiger Konstruktionsprozesse in den Blick genommen werden.

Aus der *Histoire Croisée*, einem Konzept der französischen Politikwissenschaftlerin Bénédicte Zimmermann und des Historikers und Germanisten Michael Werner Anfang der 2000er Jahre, kam die Forderung, den Transferbegriff zu erweitern und stärker theoretisch zu reflektieren. Sie regten an, der wechselseitigen Formierung von Erkenntnisprozess und Gegenstand stärker Rechnung zu tragen.⁵¹ Denn schon in die Festlegung von zu vergleichenden Untersuchungseinheiten selbst würden kulturell vermittelte Vorstellungen (etwa vom »Deutsch-« oder »Französischsein«) eingehen, deren Konstruktionscharakter durch einen »überkreuzten« Blick offengelegt werden sollte. Derartige Verschränkungen würden sich idealerweise sowohl auf die Objekte als auch auf die Analysedimensionen beziehen, sodass es laufend der Reflexion und Anpassung der Fragestellung bedürfe.⁵² Dies war mit dem Anspruch verbunden, über den vorwiegend bilateralen Zuschnitt von Vergleichen und Transferuntersuchungen hinauszukommen und plurilaterale Studien zu unternehmen. Überdies lieferte die *Histoire Croisée* ein entscheidendes Werkzeug für die Analyse der unterschiedlichen Raum-Zeitstrukturen von historischen Formationen wie beispielsweise der sich herausbildenden Staatlichkeit oder des Industrialisierungsprozesses. Auf diese Weise lassen sich nicht nur heterogene Objekte vergleichen, sondern auch die Verflechtungen asymmetrischer Akteursnetzwerke untersuchen.

Inzwischen ist vielen der genannten Kritikpunkte am historischen Vergleich von den Verfechtern der vergleichenden Geschichte

50 Kulturen als homogene Einheiten zu präsentieren und einander dichotomisch gegenüberzustellen, obwohl sie eine interdependente Geschichte haben, trägt dazu bei, ihre Differenzen zu verstärken, so Fernando Coronil, »Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien«, in: Sebastian Conrad/Randeria Shalini (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2002, S. 177-218, S. 202.

51 Michael Werner/Bénédicte Zimmermann, »Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire Croisée* und die Herausforderung des Transnationalen«, in: *Geschichte und Gesellschaft* Nr. 28, 2002, S. 607-636; Michael Werner/Bénédicte Zimmermann, *De la comparaison à l'histoire croisée*, Paris 2004.

52 Werner/Zimmermann, »Vergleich, Transfer, Verflechtung«, S. 617-618, S. 623.

Rechnung getragen worden. Neben systematischen Vergleichen von Institutionen und Strukturen nimmt die historische Komparatistik inzwischen auch für sich in Anspruch, spatiale und temporale Vergleiche kultureller und sozialer Prozesse sowie »ways of organizing meaning and knowledge, symbolic forms and discourses« zu analysieren. Wie stark sich die vergleichende Geschichte gegenüber anderen transnationalen Zugriffen in den letzten vierzig Jahren geöffnet hat, macht etwa Hannes Siegrists Neubestimmung deutlich:

Comparative social and cultural history [...] is focused, firstly, on the systematic historical comparison of processes in social and cultural differentiation, de-differentiation and assimilation in space and time; secondly, on spatial and temporal comparisons of social institutions and structures; and thirdly, on comparisons of ways of organizing meaning and knowledge, symbolic forms and discourses.⁵³

Auch Hartmut Kaelble setzt sich für eine Verbindung von Methoden des Vergleichs und des Kulturtransfers ein.⁵⁴

Trotz all der Versuche, die Analyseinheit des Nationalen zu überwinden, gab es nicht nur in der deutschen, sondern auch der europäischen Geschichtsschreibung lange eine Art »Exilierung der Beziehungen zur außereuropäischen Welt«.⁵⁵ Die wechselseitige Bezogenheit von europäischen und außereuropäischen Regionen aufeinander wurde trotz transferanalytischer Zugänge weiterhin ausgeblendet, etwa in konventionell eurozentrischen Modellen von einer Diffusion europäischer Errungenschaften. Dabei lagen, so Sebastian Conrad, »diese Austauschprozesse an der Wurzel der europäischen Moderne« und waren »für die Entwicklung und das Selbstverständnis Europas konstitutiv«.⁵⁶

Mit dem Aufkommen der Globalgeschichte wurde zunehmend deutlicher, dass man sich nicht auf Transfer- und Austauschprozesse

53 Hannes Siegrist, »Comparative History of Cultures and Societies. From Cross-Societal Analysis to the Study of Intercultural Interdependencies«, in: *Comparative Education* Nr. 42, 2006, S. 377-404, S. 379.

54 Hartmut Kaelble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1999, S. 21.

55 Sebastian Conrad, »Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die Deutsche Geschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* Nr. 28, 2002, S. 145-69, S. 146.

56 Ebd., S. 147. Vgl. auch Conrad/Randeria, *Jenseits des Eurozentrismus*.

zwischen europäischen Nachbarn beschränken konnte, sondern diese auch zwischen verschiedenen Weltregionen zu untersuchen waren.⁵⁷ Gerade die unter dem Begriff der Globalisierung zusammengefassten Entwicklungen, die in mehreren Wellen wirkmächtig wurden und sind, lassen sich mithilfe transferanalytischer Zugänge in ihrer Dynamik genauer erfassen. Insofern haben Jürgen Osterhammel und andere Vertreter der Globalgeschichte, die in jüngerer Zeit zu einem der innovativsten Zweige der Geschichtswissenschaft avanciert ist, zu Recht darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig es ist, eurozentrische Perspektiven nicht nur in modernisierungstheoretischen Ansätzen, sondern auch in der transnationalen Forschung zu überwinden.

Die Globalgeschichte zielt erstens darauf, historische »Phänomene, Ereignisse oder Prozesse in globale Kontexte« einzuordnen, fragt zweitens nach »Verbindungen, Interaktionen und Austausch« verschiedener Reichweite und untersucht drittens »Prozesse globaler Integration«.⁵⁸ Wichtiger noch ist aber der methodische Perspektivwechsel, den die Globalgeschichte mit sich brachte, indem sie Wert auf nicht-eurozentrische und nicht-intentionalistische Analysen legt und so dazu beiträgt, teleologische und universalistische Meistererzählungen westlicher Geschichtswissenschaft zu »provinzialisieren«. Indem sie den *Spatial Turn* in den Geschichtswissenschaften ernst nimmt, auf die interaktiven und relationalen Aspekte historischer Prozesse Wert legt und die eigene Positionalität in den Blick nimmt, ergeben sich neue Perspektiven sowohl auf historische Akteur/innen als auch auf die Forschungspraxis und institutionelle Produktion und Ordnung von Wissen.⁵⁹

57 Jürgen Osterhammel verwendet den Begriff in einem weiten Sinn, der über den kulturellen Austausch hinaus auch politische, soziale und wirtschaftliche Transfers umfasst. Jürgen Osterhammel, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats: Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2001; ders., *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.

58 Sebastian Conrad, *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München, 2013, S. 9, 11.

59 Conrad, *Globalgeschichte*, S. 20-25. Weitere Beiträge sind aus der von Andreas Eckert und Sebastian geleiteten DFG-Forschergruppe »Akteure kultureller Globalisierung, 1860-1930« und dem *European Network in Universal and Global History* (ENIUGH) hervorgegangen. Im Anschluss an Dipesh Chakrabarty einflussreichen Band: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000; vgl. auch Dipesh Chakrabarty, »Europa provinzialisieren: Postkolonialität und die Kritik der Geschichte«, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria/Regina Röhmschild (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*,

Hier setzen die von den *Postcolonial Studies* informierten Überlegungen zur »gemeinsamen Geschichte« oder *Entangled History* an, wie sie von Shalini Randeria und Sebastian Conrad im Anschluss etwa an Sydney W. Mintz vertreten werden.⁶⁰ Sie verfolgt das Ziel, Transferprozesse in beide Richtungen, auch zwischen den Weltregionen, in den Blick zu nehmen.⁶¹ Ähnlich wie Sanjay Subrahmanyams Konzept der *Connected Histories* der *Shared History* von Frederick Cooper und Ann Laura Stoler erheben sie den Anspruch, in einer »gemeinsamen Geschichte« der Kolonien und der europäischen Länder den vielfältigen, multidirektionalen Austauschbeziehungen zwischen »Metropole« und »Peripherie« Rechnung zu tragen.⁶² Dieser Perspektivwechsel erlaubt es, Austauschbeziehungen und Transfers zu untersuchen, die quer zu den dominanten Strukturen des europäischen Kolonialismus verlaufen.

Die Forschung spezifisch zum Transfer von Rassismen ist zwar rar, jedoch sind Ansätze zu erkennen, die neue Wege weisen.⁶³ Vor allem aus der Kritik einer allzu schematischen Vergleichsperspektive

Frankfurt 2013, S. 134-161; Eva Bischoff/Norbert Finzsch/Ursula Lehmkuhl (Hg.), *Provincializing the United States. Colonialism, Decolonization, and (Post-)Colonial Governance in Transnational Perspective*, (American Studies), Heidelberg 2014.

- 60 Shalini Randeria, »Geteilte Geschichte und verwobene Moderne«, in: Jörn Rüsen (Hg.), *Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung*, Frankfurt a.M. 1999, S. 87-96; Sebastian Conrad/Shalini Randeria, »Geteilte Geschichten. Europa in einer postkolonialen Welt«, in: dies. (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2002, S. 9-49.
- 61 Sidney W. Mintz, *Sweetness and Power. The Place of Sugar in History*, Harmondsworth 1986.
- 62 Sanjay Subrahmanyam, »Connected Histories. Toward a Reconfiguration of Early Modern Eurasia«, in: Victor B. Lieberman (Hg.): *Beyond Binary Histories: Re-Imagining Eurasia to C. 1830*, Ann Arbor 1997, S. 289-315; Frederick Cooper/Ann Laura Stoler, »Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda«, in: dies. (Hg.): *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997, S. xii, S. 470.
- 63 Zu den ältesten Arbeiten gehören wohl solche, die Rassismen oder »Rassenbeziehungen« komparativ angehen. Dazu gehören die Aufsätze von Thomas Skidmore, Robert Brent Toplin und Pierre Van den Berghe; Thomas E. Skidmore, »Toward a Comparative Analysis of Race Relations since Abolition in Brazil and the United States«, in: *Journal of Latin American Studies* Nr. 4, Heft 1, 1972, S. 1-28; Robert Brent Toplin, »Reinterpreting Comparative Race Relations: The United States and Brazil«, in: *Journal of Black Studies* Nr. 2, 1971, S. 135-155; Pierre L. van den Berghe, »The African Diaspora in Mexico, Brazil, and the United States«, in: *Social Forces* Nr. 54, 1976, S. 530-545.

heraus sind auch theoretisch weiterführende Arbeiten entstanden, die Anlass zur Hoffnung geben, dass sich so etwas wie eine Transfergeschichte von Rassismen etablieren wird.⁶⁴ George Frederickson hat vor der Verwendung des Exzeptionalismusbegriffs in diesem Zusammenhang gewarnt.⁶⁵ Robert Stam und Ella Shohat weisen auf die Gefahren der cross-kulturellen Analogien hin.⁶⁶ Simon Wendt fragte 2009 explizit nach den transnationalen Dimensionen des Rassismus in Nordamerika und legte 2011 zusammen mit Manfred Berg eine wegweisende Anthologie zu historischen Transfers und Adaptionsprozessen von Rassismen und anderen Formen der Unterdrückung in globaler Perspektive vor.⁶⁷ Der Band geht Rassismen in verschiedenen Weltregionen nach und stellt die These infrage, dass der Rassismus eine rein westliche Erfindung gewesen sei. Der Translation von Rassismen geht auch Astrid Kusser nach, indem sie die Metapher vom *Black Atlantic* auf das Phänomen des Tanzes anwendet.⁶⁸ Felix Axster untersucht die Dissemination von kolonialen Bildpostkarten und verfolgt dabei die Transferprozesse von rassistischen Körperdiskursen.⁶⁹ Patrick Wolfe schließlich, der aus der vergleichenden Kolonialgeschichte kommt, analysiert in seinem 2016 erschienenen Buch *Traces of History* Strukturen des Rassismus in vier verschiedenen Kontinenten über vier Jahrhunderte hinweg,

- 64 Zum sehr produktiven Vergleich der USA mit Brasilien siehe George Reid Andrews, »Racial Inequality in Brazil and the United States: A Statistical Comparison«, in: *Journal of Social History* Nr. 26, Heft 2, 1992, S. 229-263; Hellwig, David J., »Racial Paradise or Run-around? Afro-North American Views of Race Relations in Brazil«, in: *American Studies* Nr. 31, Heft 2, 1990, S. 43-60; Skidmore, Thomas E., »Racial Mixture and Affirmative Action: The Cases of Brazil and the United States«, in: *The American Historical Review* Nr. 108, Heft 5, 2003, S. 1391-1396.
- 65 George M. Fredrickson, »From Exceptionalism to Variability. Recent Developments in Cross-National Comparative History«, in: *The Journal of American History* Nr. 82, 1995, S. 577-604.
- 66 Robert Stam/Ella Shohat, »Transnationalizing Comparison. The Uses and Abuses of Cross-Cultural Analogy«, in: *New Literary History* Nr. 40, 2009, S. 473-499.
- 67 Simon Wendt, »Transnational Perspectives on the History of Racism in North America«, in: *Amerikastudien/American Studies* Nr. 54, 2009, S. 472-498; Manfred Berg/Simon Wendt (Hg.), *Racisms in the Modern World, Historical Perspectives on Cultural Transfer and Adaptation*, New York, Oxford 2011.
- 68 Astrid Kusser, *Körper in Schiefelage. Tanzen im Strudel des Black Atlantic um 1900*, Bielefeld 2013.
- 69 Felix Axster, *Bildpostkarten im Deutschen Kaiserreich*, Bielefeld 2014. Zum Begriff des Diskurses siehe Rolf F. Nohr, *Nützliche Bilder. Bild, Diskurs, Evidenz*, Münster 2014, S. 86-88.

wobei er sich gleichermaßen mit anti-indianischen, anti-schwarzen und antisemitischen Rassismen in den Amerikas, Australien, Asien und in Europa beschäftigt.⁷⁰ Wolfe kann historisch zeigen, wie gewandt, fluide und opportunistisch Rassismen operieren und dass nur »rassenübergreifende Solidarität« (*crossracial solidarity*), die den historischen Differenzen der jeweiligen Rassismen Rechnung trägt, rassistischen Mechanismen etwas entgegenstellen kann.

Die Transferforschung, die Verflechtungsgeschichte und andere transnationale und globalhistorische Ansätze haben dazu beigetragen, transnationale Perspektiven in den Geschichtswissenschaften auf eine erheblich breitere Basis zu stellen und sie zu popularisieren.⁷¹ Von

70 Patrick Wolfe, *Traces of History. Elementary Structures of Race*, London/New York 2016.

71 Vgl. Katja Naumann, »Von ›Western Civilization‹ zu ›World History‹. Europa und die Welt in der historischen Lehre in den USA«, in: Matthias Middell (Hg.), *Dimensionen der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte*, Leipzig 2007, S. 73-89. In vielen Ländern findet derzeit eine intensive Debatte statt, die sich über Parameter neuer Formen von Weltgeschichtsschreibung (*New World History*), transkultureller bzw. transnationaler Geschichte (*Trans-Cultural History*) und Globalgeschichte verständigt. Für einen Forschungsüberblick vgl. Deborah Cohen/Maura O'Connor (Hg.), *Comparison and History. Europe in Cross-National Perspective*, New York 2003, S. 181-197. Besonders in Deutschland gibt es bisher noch mehr theoretische Debatten als empirische Forschung, vgl. Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006; Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914*, Göttingen 2004; Heinz-Gerhard Haupt, »Die Geschichte Europas als vergleichende Geschichtsschreibung«, in: *Comparativ* Nr. 14, 2004, S. 83-97; Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M. 1996; Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Geschichts-, Sozial- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 2003; Patrick Manning, *Navigating World History. Historians Create a Global Past*, New York 2003; Michael Kearney, »The Local and the Global. The Anthropology of Globalization and Transnationalism«, in: *Annual Review of Anthropology* Nr. 24, 1995, S. 547-565; Gudrun-Axeli Knapp, »Intersectionality«. Ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ›Race, Class, Gender‹, in: *Feministische Studien* Nr. 23, 2005, S. 68-81; Francesca Miller, »Feminisms and Transnationalism«, in: *Gender & History* Nr. 10, 1998, S. 569-580; Martin Mulsow/Marcelo Stamm (Hg.), *Konstellationsforschung*, Frankfurt a.M. 2005; Jürgen Osterhammel, »Transnationale Gesellschaftsgeschichte. Erweiterung oder Alternative?«, in: *Geschichte und Gesellschaft* Nr. 27, 2001, S. 464-479; Kiran Klaus Patel, *Nach der Nationalfixiertheit. Perspektiven einer transnationalen Geschichte*, Berlin 2004; Alejandro Portes/Luis E. Guarnizo/Patricia Landolt, »The Study of Transnationalism. Pitfalls and Promises of an Emergent Research Field«, in: *Ethnic and Racial Studies* Nr. 22, 1999, S. 217-237; Philipp Ther, »Beyond the Nation. The

diesen Ansätzen kann die Rassismusforschung profitieren – zumal die Kategorie der »Rasse« zutiefst mit der Kategorie des Raumes verbunden ist.⁷² So wurde historisch von bestimmten, rassistisch definierten »Abstammungsgemeinschaften« auch ein bestimmter (kontinentaler, nationaler oder lokaler) Raum beansprucht.⁷³ Die Eigenschaften bestimmter »Rassen« wurden im 19. Jahrhundert nicht nur aus den körperlichen Merkmalen der Einzelnen abgeleitet, sondern aus der physischen und klimatischen Beschaffenheit des besiedelten Raums und damit an die Nation gebunden (*geographischer Nationalismus*).⁷⁴ Entsprechend bedurfte es der Annahme eines vermeintlich leeren Raums (*terra nullius*) in Gegenden außerhalb Europas, um die gewaltsame Aneignung von Land als kolonialem Siedlungsgebiet und die Auslöschung von dort lebenden Bevölkerungsgruppen zu legitimieren.⁷⁵ »Fehl am Platz zu sein« wurde historisch über »Rassenzugehörigkeiten« begründet und war mit der Zuweisung bestimmter Gruppen an spezifische Räume, etwa Ghettos, Lager und abgegrenzte Nachbarschaften ebenso verbunden wie mit erlaubter oder verbotener Freizügigkeit und Begründung von Landbesitz. Die Infragestellung bestimmter, vermeintlich fester räumlicher Kategorien durch die Transfergeschichte hat somit Folgen für die Analyse von Rassismen und die Kategorie »Rasse« selbst. Transferanalytische Ansätze sind daher besonders geeignet, eine bloße Gegenüberstellung von rassistischen Diskursen zu überwinden und nach den tatsächlichen Wechsel- und Austauschbeziehungen zwischen verschiedenen Formationen von Rassismen zu fragen.

Inner- und außereuropäische Geschichte, speziell auch koloniale und antisemitische Rassismen können so als interdependente Phänomene des Projekts der europäischen Moderne erfasst werden.

Relational Basis of a Comparative History of Germany and Europe«, in: *Central European History* Nr. 36, 2003, S. 45-73; Albert Wirz, »Für eine transnationale Gesellschaftsgeschichte«, in: *Geschichte und Gesellschaft* Nr. 27, 2001, S. 489-498.

72 Claudia Bruns, »Rasse« und Raum. Überlegungen zu einer komplexen Relation«, in: dies. (Hg.), »Rasse« und Raum. Topologien zwischen Kolonial-, Geo- und Biopolitik: Geschichte, Kunst, Erinnerung, Wiesbaden 2017, S. 1-44; vgl. zum geografischen Nationalismus Hans-Dietrich Schultz, »Rasse« und Raum von Ritter bis Ratzel«, in: ebd., S. 221-250.

73 Wolfe, *Traces of History*, S. 17.

74 Vgl. zum geografischen Nationalismus Hans-Dietrich Schultz, »Rasse« und Raum von Ritter bis Ratzel«, in: Bruns (Hg.), »Rasse« und Raum, S. 221-250.

75 Zur Verbindung von Rassismus und Kolonialraum Norbert Finzsch, »Der glatte Raum der Nomaden. Indigene Outopia, indigene Herotopia am Beispiel Australiens«, in: Bruns (Hg.), »Rasse« und Raum, S. 123-144.

III. Interdiskursive Transfers zwischen verschiedenen Rassismen: Kolonialrassismus und Antisemitismus

Transferprozesse im engeren Sinn beziehen sich auf Bewegungen im Raum. Und doch verbinden sich mit diesen räumlichen Transfers auch Veränderungen, welche die Untersuchungseinheiten und die transferierten Objekte selbst betreffen. Neben topografische treten topologische Modifikationen der Wissensordnung. Wird ein »Rassen«-Diskurs in einen anderen räumlichen Kontext übersetzt, so ändert sich dieser Diskurs selbst. Er kann andere Elemente integrieren, mit anderen Praktiken verbunden werden und andere Exklusionsmechanismen hervorbringen. Im Laufe der Geschichte haben sich somit verschiedene Typen von Rassismen, abhängig vom Ort und vom historischen Kontext, herausgebildet, die dennoch miteinander verbunden und transnational aufeinander bezogen waren.

Grundlegend werden in der westlichen Rassismusforschung Antisemitismus und Kolonialrassismus voneinander unterschieden. So geht man davon aus, dass der europäische Rassismus seit dem 18. Jahrhundert zwei paradigmatische Formen angenommen habe: die des anti-schwarzen Rassismus, der sich im weitesten Sinn auf die Geschichte von Sklaverei und kolonialer Expansion zurückführen lässt, und die des antijüdischen Rassismus, dessen Wurzeln zumeist im christlichen Mittelalter lokalisiert werden, in welchem sich Pogrome und bestimmte Formen antijüdischer Unterdrückung und Segregation herausbildeten. Kolonialer Rassismus konzentrierte sich, George Mosse zufolge, in westeuropäischen imperialen und maritimen Mächten mit langer Sklaverei- und Kolonialgeschichte, während er Zentral- und Osteuropa als »Kernland« des Antisemitismus bezeichnete. Hier hätte sich das demografische und kulturelle Zentrum des Judentums befunden, in welchem »die sichtbare jüdische Bevölkerung die Rolle der Schwarzen als »untere Rasse« eingenommen hätte.⁷⁶

Die Forschung zum europäischen Rassismus trennte daher zumeist das Untersuchungsfeld des Kolonialrassismus von dem des Antisemitismus. Nur selten gerieten beide Formen des Rassismus gemeinsam in den Blick, wie jüngst in der Arbeit von Christian S. Davis über die Wechselbeziehungen zwischen Kolonialismus und Antisemitismus im Kaiserreich oder in den Schriften des Soziologen Wulf D.

76 Neil MacMaster, *Racism in Europe 1870-2000*, New York 2001, S. 5.

Hund;⁷⁷ einerseits wegen der etablierten, akademischen Aufteilung in zwei separate Forschungsfelder und andererseits wegen der zugrunde liegenden Annahme, dass die zwei Formen von Rassismus völlig verschieden seien.

Neil MacMaster kritisierte die Teilung Europas in »zwei getrennte Zonen« von Rassismus als »falsche Dichotomie«, welche die komparative Dimension im Grunde verfehle.⁷⁸ Geht man vielmehr davon aus, dass die Entstehung des modernen Rassismus ein transnationales Projekt war, das mit der Herausbildung von globalen kolonialen Eroberungs- und Machtstrukturen genauso wie mit der langen Geschichte anti-jüdischer Ressentiments eng verwoben war, dann lassen sich die verschiedenen Rassismen nicht als getrennte Phänomene betrachten. Vielmehr müssten über einen bloßen Vergleich hinaus, strukturelle Verwobenheiten, Interrelationen und Übersetzungsprozesse in den Blick geraten wie sie in diesem Band in Sektion III angesprochen werden.

Will man unterschiedliche Rassismen in ihren Wechselbeziehungen zueinander erfassen, stellt sich die Frage, welche Ähnlichkeiten, Unterschiede und Interdependenzen es zwischen ihnen zu welchem historischen Zeitpunkt an welchem Ort gab. Für derartige Transferprozesse zwischen zwei oder mehreren Rassismen soll im Folgenden der Begriff des *Interdiskurses* verwendet werden.⁷⁹

Interdiskursive Verschränkungen zwischen Rassismen sind besonders gut im kolonialen Kontext zu beobachten. So brachten die europäischen Eroberer, Missionare und Entdecker antijüdische Vorstellungen aus dem mittelalterlichen Europa mit in die neue Welt und übertrugen diese auf die autochthone Bevölkerung vor Ort. Zum Beispiel wurde den *Native Americans* – wie zuvor den Jüd/innen – unterstellt, Kannibalismus zu praktizieren.⁸⁰

77 Christian S. Davis, *Colonialism, Antisemitism, and Germans of Jewish Descent in Imperial Germany*, Ann Arbor 2012; Hund, »It must come from Europe«, S. 69-89; vgl. auch Claudia Bruns, »Antisemitism and Colonial Racism. Transnational and Interdiscursive Intersectionality«, in: Wulf/Koller/Zimmermann (Hg.), *Racisms Made in Germany*, S. 99-122. Vgl. zu weiteren Literaturhinweisen Anm. 89.

78 MacMaster, *Racism in Europe*, S. 5.

79 Vgl. zum Begriff des Interdiskurses die einführenden Bemerkungen Anm. 1f. sowie Jürgen Link, »Noch einmal: Diskurs. Interdiskurs. Macht«, in: *kultuR-Revolution* Nr. 11, 1986, S. 4-7.

80 Vgl. z.B. »Anthropophages«, in: Voltaire (1879) [1764], *Dictionnaire Philosophique Portatif*, 4 Bde., in: *Œuvres Complètes de Voltaire. Nouvelle édition*, 50 Bde., Paris 1877-1882, Bd. 19, S. 264.

Bestimmte rassistische Stereotype wurden durch Kolonisierer/innen auch zwischen den *First Nations* unterschiedlicher Kontinente hin und her übertragen, wie etwa beim Erstkontakt britischer Soldaten mit australischen *Aborigines* zu beobachten war: Für die britische Armee stellten die *Aborigines* nur eine weitere Gruppe von »Indianern« dar, denen sie während des Siebenjährigen Krieges oder der militärischen Auseinandersetzungen im Verlaufe der Amerikanischen Revolution begegnet waren.⁸¹ Noch 1801 beschrieb der Entdeckungsreisende und Kapitän der britischen Navy Matthew Flinders die australischen *First People* als »Indianer«.⁸² Und als US-amerikanische Soldaten nach 1902 in einen langwierigen Guerillakrieg mit muslimischen Bewohner/innen der Philippinen verwickelt wurden, bemühten auch sie die Raster der Ausgrenzung, die sie aus der Heimat kannten: Jene wurden entweder als Schwarze wahrgenommen, die typischerweise mit dem »N-Wort« beschrieben wurden oder als *Native Americans*, die man mit dem Begriff *tribes* charakterisierte.⁸³

Unter kolonialem Rassismus wird in der Forschung häufig anti-schwarzer Rassismus verstanden. Dies stellt jedoch eine unzulässige Verkürzung des Phänomens des kolonialen Rassismus dar, umfasst dieser doch auch eine Reihe anderer rassistischer Konstruktionen,

- 81 Tim Flannery (Hg.), Watkin Tench's 1788. Comprising a Narrative of the Expedition to Botany Bay and a Complete Account of the Settlement at Port Jackson, Melbourne 2009, S. 56-59.
- 82 Matthew Flinders, A Voyage to Terra Australis Undertaken for the Purpose of Completing the Discovery of That Vast Country, and Prosecuted in the Years 1801, 1802 and 1803, in His Majesty's Ship the Investigator, and Subsequently in the Armed Vessel Porpoise and Cumberland Schooner: With an Account of the Shipwreck of the Porpoise, Arrival of the Cumberland at Mauritius, and Imprisonment of the Commander during Six Years and a Half in that Island, 2 Bde., Bd. 1, London 1814, S. 27-29.
- 83 Kees van Dijk, Pacific Strife. The Great Powers and Their Political and Economic Rivalries in Asia and the Western Pacific 1870-1914, Amsterdam 2015, S. 395; Russell Roth/Muddy Glory, America's »Indian Wars« in the Philippines, 1899-1935, W. Hanover 1981. Das Massaker vom *Wounded Knee* hatte 1890, nur wenige Jahre zuvor, stattgefunden und viele der beteiligten US-Soldaten hatten an den Kämpfen gegen *Native Americans* teilgenommen. »Common application of the tope ›tribes‹ to the Philippines reinforced continuity with the history of North American Indian removal. Americans began to ›racialize‹ Philippine society into a set of fragmented and warring ›tribes‹ that were incapable of nationality, Paul Kramer explains. [...] ›The analogy of tribes, which originally suggested a rough equivalence of the North American Indian tribes and those of the Philippines, provided a powerful justification for U.S. hegemony.« Walter L. Hixson, American Settler Colonialism. A History, New York 2013, S. 169.

vom orientalisierten ›Anderen‹ zur *dying* oder *vanishing race* in den Kolonien Nordamerikas, Australiens und Neuseelands.⁸⁴ Auch waren Konstruktionen von »Primitiven«, »edlen Wilden« und »Indianern« wichtige Bezugsgrößen im kolonialrassistischen Panorama. Insofern lässt sich die Kategorie des Kolonialrassismus weiter in anti-schwarze, primitivierende und orientalisierende Rassismen unterteilen. Ob sich auch der Rassismus gegen Roma und Sinti dem Kolonialrassismus zuordnen lässt, kann unterschiedlich diskutiert werden. Auch die vermeintlich eindeutig kolonialen Rassismen sind nicht erst im Zuge europäischer Expansion ganz neu erfunden worden, sondern haben sich in engem Rückbezug zu anti-jüdischen Proto-Rassismen des Mittelalters, wenn nicht zu Proto-Rassismen der griechisch-römischen Antike, herausgebildet. Überdies gab es im Laufe der Geschichte immer wieder Wechselwirkungen zwischen kolonialrassistischen Diskursen und hierarchisierenden Differenzkategorien (wie z. B. religiöse Ordnungen, Farbschemata) in nicht-westlichen Teilen der Welt, wie etwa Frank Dikötter für China nachgezeichnet hat.⁸⁵ Kolonialrassistische Diskurse wie der von der *dying race* zirkulierten überdies nicht nur in Amerika und Australien, sondern auch in Deutschland, wo die Deutschen selbst von Rassenhygienikern und Degenerationstheoretikern mit einer aussterbenden »Rasse« identifiziert wurden. Vor diesem Hintergrund wird plausibel, warum eine Analyse des modernen Rassismus in der Lage sein sollte, einen Erklärungsrahmen anzubieten, der verschiedene Typen von Rassismen prinzipiell inkludieren kann.

84 Robert Miles, *Race after »Race Relations«*, London 1993; ders., »Explaining Racism in Contemporary Europe«, in: Ali Rattansi/Sally Westwood (Hg.), *Racism. Modernity and Identity on the Western Front*, Cambridge 1993, S. 189-221; Mary Ellen Kelm, »Diagnosing the Discursive Indian. Medicine, Gender, and the ›Dying Race‹«, in: *Ethnohistory* Nr. 52, Heft 2, 2005, S. 371-406; Patrick Brantlinger, »Eating Tongues: Australian Colonial Literature and ›the Great Silence‹«, in: *The Yearbook of English Studies* Nr. 41, 2011, S. 125-139.

85 In China habe so etwa die Farbe Gelb schon vor der Ankunft rassistischer Glaubenssysteme aus dem Ausland positive Konnotationen gehabt. Nur eine Analyse wechselseitiger Bezüge (*interactive approach*) könne aufzeigen, auf welche je historisch spezifische Weise rassistische Glaubenssysteme (*racial belief systems*) verhandelt, angeeignet und transformiert wurden. Frank Dikötter, »The Racialization of the Globe. Historical Perspectives«, in: Berg/Wendt (Hg.), *Racism in the Modern World*, S. 20-40, S. 25 u. 37f. Vgl. auch ders., Frank Dikötter (Hg.), *The Construction of Racial Identities in China and Japan. Historical and Contemporary Perspectives*, Honolulu 1997; Nancy Shoemaker, »How Indians Got to be Red«, in: *American Historical Review* Nr. 102, Heft 3, 1997, S. 624-644.

Dem Typ des primitivistischen Kolonialrassismus, der sich gegen die autochthone Bevölkerung kolonialisierter Gebiete richtete, ging es weniger um körperliche Ausbeutung, noch strebte er ihre Vernichtung direkt an, vielmehr zielte er auf die Landnahme in den Kolonien, wie in Nordamerika, Südafrika, Australien oder Neuseeland. Diese mit der ökonomischen Figuration der Siedlergesellschaft verbundene Form des Rassismus, den man je nach Schwerpunktsetzung als Siedlerkolonialismus oder als Siedlerimperialismus bezeichnen kann, war gekennzeichnet durch den Wechsel der Phasen der Akkomodierung zwischen Siedler/innen und autochthoner Bevölkerung und Phasen der offenen Gewalt zwischen beiden Gruppen, entweder in Form von Kriegen geringer Intensität oder von ausgewachsenen Kolonialkriegen. Eine ›Vernichtung‹ der Kolonisierten war zwar nicht die erklärte Absicht, wurde aber doch in der Regel in Kauf genommen, wenn dies für die Erreichung des Zwecks (die Aneignung des Landes zur Neubesiedlung) erforderlich erschien. Dabei wurden auch die Mittel des Ökozids und des Genderzids eingesetzt. Begleitet waren diese Versuche der Landnahme von Diskursen und Dispositiven rassistischer Minderwertigkeit der vertriebenen Gruppen. Diese angebliche Minderwertigkeit konnte sich bis zur kolonialen Phantasmagorie des allmählichen »Verschwindens« erstrecken, hinter dem in Wirklichkeit in der Regel die rücksichtslose Verdrängung und die genozidale »Auslöschung« der zuvor dort lebenden Bevölkerungsgruppen stand.⁸⁶

Im Laufe der Geschichte bildete sich auf diese Weise zwar ein selbstständiger kolonialer Rassismus heraus, die interdiskursive Verschränkung zwischen antijüdischem und kolonialem Rassismus blieb dennoch weiterhin wirksam und war in unterschiedlicher Weise (re-)aktualisierbar. So gingen orientalisierende Rassismen, die im langen 19. und frühen 20. Jahrhundert in Europa Konjunktur hatten und

86 Norbert Finzsch, »Pre-Frontier, Landnahme und sozioökologische Systeme in Australien, 1788 bis 1901«, in: Themenportal Europäische Geschichte, 2013 www.europa.clío-online.de/essay/id/artikel-3376 [26.3.2018]; ders., »[...] Extirpate or Remove that Vermin«. Genocide, Biological Warfare, and Settler Imperialism in the Eighteenth and Early Nineteenth Century«, in: *Journal of Genocide Research* Nr. 10, 2008 S. 215-232; ders., »The aborigines ... were never annihilated, and still they are becoming extinct«: Settler Imperialism and Genocide in Nineteenth-Century America and Australia«, in: A. Dirk Moses (Hg.), *Empire, Colony, Genocide. Conquest, Occupation, and Subaltern Resistance in World History*, New York 2008, S. 253-270.

maßgeblich von Edward Said 1978 beschrieben wurden,⁸⁷ ebenfalls in bestehende »Rassen«-Diskurse ein und zehrten andererseits von diesen. Orientalisierende, anti-muslimische Zuschreibungen wurden schon früh auf die jüdische Bevölkerung Europas (und in etwas anderer Form auch auf Sinti und Roma) appliziert, während antijüdische Stereotype ihrerseits in Orientalismen eingegangen waren.⁸⁸ Entsprechend galten die als »orientalisch« wahrgenommenen europäischen Juden in antisemitischen Diskursen z.B. als sexuell lasziv, unfähig zur Staatsbildung, als korrupt oder auch tyrannisch und potenziell frauenunterdrückend.

Interdiskursive Verschränkungen gab es aber auch zwischen anti-schwarzen und antisemitischen Rassismen.⁸⁹ So lassen sich bereits bei

- 87 Die Vorstellungen vom »Orient« dienten als Gegenbild zum westlichen Selbstentwurf: Die Bewohner Nordafrikas, des Osmanischen Reichs, der »Levante« und des indischen Subkontinents wurden als einerseits erotisch begehrenswert, andererseits als kulturell tieferstehend, irrational, triebgesteuert und leistungsunwillig imaginiert. Edward Said, *Orientalismus*, Frankfurt a.M. 2009 (engl. Original 1978). Er war jedoch nicht der Erste, der sich dieser Thematik annahm: vgl. u.a. Raymond Schwab, *Le Renaissance orientale*, Paris 1950; Norman Daniel, *Islam and the West. The Making of an Image*, Edinburgh 1960. Vgl. auch die weiterführenden kritischen Reflexionen: Jürgen Osterhammel, »Edward W. Said und die ›Orientalismus‹-Debatte: ein Rückblick«, in: *Asien-Afrika-Lateinamerika* Nr. 25, 1997, S. 597-607; Carl W. Ernst, »›The West and Islam?‹ Rethinking Orientalism and Occidentalism«, in: *Ishraq. Islamic Philosophy Yearbook* Nr. 1, 2010, S. 23; Urs App, *The Birth of Orientalism*, Philadelphia 2010; François Pouillon/Jean-Claude Vautin (Hg.), *Après l'orientalisme. L'Orient créé par l'Orient*, Paris 2011.
- 88 Die jüdische Minderheit war einem »nach innen gerichteten Orientalismus der christlichen Mehrheit« ausgesetzt, konstatiert Achim Rhode, »Der Innere Orient. Orientalismus, Antisemitismus und Geschlecht im Deutschland des 18. bis 20. Jahrhunderts«, in: *Die Welt des Islams* Nr. 10, Heft 27, 2005, S. 370-411, S. 410.
- 89 Neben Sander Gilman (vgl. ders., *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur*, Reinbek bei Hamburg 1992), befasste sich auch Gudrun Hentges in ihrer Monografie »Schattenseiten der Aufklärung« mit der Darstellung von Juden und sogenannten »Wilden« in philosophischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts. Transfers oder gar Interrelationen zwischen den Darstellungen von Juden und »Wilden« werden jedoch kaum thematisiert. Dennoch behauptet auch Hentges eine »Analogie der Funktionsweise« sowie »explizite Parallelisierungen und Verknüpfungen« zwischen »Schwarz-Sein« und »Jüdisch-Sein«, ohne sie zu belegen; dies., *Schattenseiten der Aufklärung. Die Darstellung von Juden und ›Wilden‹ in philosophischen Schriften des 18. und 19. Jahrhunderts*, Schwalbach/Ts. 1999, S. 9. An einer ersten Verhältnisbestimmung zwischen Antisemitismus und anthropologischem Rassismus in Bezug auf die »Rassengesetzgebung« versucht sich Birthe Kundrus, »Von Windhoek nach Nürnberg? Koloniale ›Mischehenverbote‹ und die nationalsozialistische Rassengesetzgebung«, in: dies. (Hg.), *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deut-*

Voltaire Behauptungen einer besonderen Analogie zwischen Juden und Schwarzen finden. Diese betraf etwa sexuelle Perversionen (Verbindungen zwischen Mensch und Tier; starke Begierde; Sittenverfall), die Sprache (als nicht-ursprüngliche, plagierte) wie auch die Unterstellung, Krankheiten in besonderem Maße zu übertragen.⁹⁰ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts imaginierte man eine Exilierung von Juden durch Verschiffung auf Sklaveninseln. Als ein markantes Beispiel sei die zeitgenössische Idee des Göttinger Theologen und Orientalisten Johann David Michaelis (1717-1791) herausgegriffen, der vorschlug, Juden in überseeischen Zuckerrohrplantagen anzusiedeln.⁹¹ Derartige Ideen waren keine Seltenheit. Zwischen 1774

schen Kolonialismus, Frankfurt a.M. 2003, S. 110-131. MacMaster (2001) löst den Anspruch einer veränderten Historiografie des Rassismus nur bedingt ein, indem er antisemitische und anti-schwarze Rassismen in separaten, miteinander unverbundenen Kapiteln beschreibt (ders., *Racism in Europe 1870-2000*). Allein im Schlusskapitel wird auf Überlappungen der beiden Rassismen im gegenwärtigen Rechtsradikalismus hingewiesen. Eher metaphorisch gebraucht Susannah Heschel den Begriff des Kolonialismus in Bezug auf den Antisemitismus. Die christliche Theologie habe die jüdische »kolonisiert«, dies., »Theology as a Vision for Colonialism. From Supersessionism to Dejudiazation in German Protestantism«, in: Eric Maes, u.a. (Hg.): *Germany's Colonial Pasts*, Lincoln/London 2005, S. 148-164. Dienne Hondius versucht in einem kurzen Aufsatz einen direkten Vergleich zwischen beiden Rassismen mit Ähnlichkeiten und Differenzen für den NS zu ziehen: dies., »Ein Vergleich der Feindbilder Schwarze und Juden in Nazi-Deutschland«, in: Peter Martin/Christine Alonzo (Hg.), *Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus*, München 2004, S. 383-391. Als Beispiel für eine Historiografie, in der die Geschichte von Juden und Schwarzen aufeinander bezogen wird (wenn auch nicht aus transferanalytischer Perspektive): Robert Philipson, *The Identity Question. Blacks and Jews in Europa and America*, Jackson 2000; Jonathan Schorsch, *Jews and Blacks in the Modern World*, Cambridge 2004. Vgl. auch Anm. 77.

⁹⁰ So wurde die Behauptung, dass Juden stärker als andere Völker aus heißen Ländern von der Lepra befallen seien, zuvor schon Schwarzen zugeschrieben. Der amerikanische Arzt Benjamin Rush (1747-1813) führte die Hautfarbe von Schwarzen auf einen früheren Leprabefall zurück. Überhaupt seien in Afrika lebende Menschen durch das Klima und eine exzessive Lebensweise für vererbare Krankheiten besonders anfällig. (Vgl. Martin, »Schwarze Teufel, edle Mohren«, S. 292) Im späten 19. Jahrhundert wurde dann die Syphilis als eine Form der Lepra beschrieben, die ausgehend von Afrika nach Europa gelangt sei. Anders als Gilman behauptet, lassen sich hier antisemitische Stereotype nicht von anti-schwarzen Stereotypen dadurch abgrenzen, das Erstere als »besonders infizierend« wahrgenommen wurden.

⁹¹ Michaelis, Johann David (1783) [als Separatschrift erstmals 1782]: »Herr Ritter Michaelis Beurtheilung. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden von Christian Wilhelm Dohm«, in: Christian Wilhelm Dohm (Hg.), *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden*, Berlin/Stettin, S. 31-71; vgl. dazu: Jonathan

und 1819 gab es allein 40 Vorschläge für jüdische Neusiedlungen in Übersee und in verschiedenen Kolonialgebieten.⁹² Preußische Juden wurden so durch interdiskursive Verschränkungen mit der Figur des schwarzen Sklaven zu potenziellen kolonialen Subjekten, deren Arbeitseinsatz im (zu kolonisierenden) Osten Preußens oder außerhalb Europas imaginiert wurde. Hier zeigt sich exemplarisch, dass anti-schwarze Kolonialdiskurse in den Debatten um die »bürgerliche Verbesserung« der jüdischen Bevölkerung durchaus eine Rolle spielten.

Die Anstöße zu einer solchen Diskursivierung gingen dabei sowohl von Emanzipationsgegnern wie -befürwortern aus. So gab es auch Fälle, in denen sich Juden selbst mit kolonisierten Gruppen, wie den *Native Americans*, identifizierten und unter Berufung auf ihre Ähnlichkeit mit diesen »jungen Völkern« um Aufnahme in die USA baten.⁹³ In beiden Fällen ging es um die Frage biopolitischer Nützlichkeit: Um die Behauptung der eigenen Nützlichkeit von jüdischer Seite oder die Aberkennung einer solchen (außerhalb eines kolonialen Settings) durch Emanzipationsgegner. Während die Referenz auf schwarze Arbeitssklav/innen eher von Emanzipationsgegnern genutzt wurde, ließ sich die Bezugnahme auf den nordamerikanischen *Native American* im Sinne der eigenen Emanzipation positiv besetzen.

Im britischen Kontext lassen sich ähnliche Strategien der Überblendung ausfindig machen, die sich jedoch nicht auf Bilder von Juden und Schwarzen, sondern von Juden und kolonialisierten Bevölkerungsgruppen bezogen. So beschrieb der englische Schulmeister John Bigland (1750-1832), der zu Beginn des 19. Jahrhunderts die gängigen wissenschaftlich-philosophischen Positionen, vor allem die der schottischen Aufklärer und französischen Rationalisten zur Frage der Essenzialität der Kategorie »Rasse« für eine größere Leserschaft zusammenfasste,⁹⁴ den Fall eines Engländers, der im Erstkontakt mit

M. Hess, »Sugar Island Jews? Jewish Colonialism and the Ehetoric of ›Civic Improvement‹ in Eighteenth-Century Germany«, in: *Eighteenth-Century Studies* Nr. 32, Heft 1, 1998, S. 92-100.

92 Weitere Belege bei Jacob Toury (1982): »Emanzipation und Judenkolonien in der öffentlichen Meinung Deutschlands 1775-1819«, in: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte* Nr. 11, S. 17-53.

93 [Anonym] (1783): »Schreiben eines deutschen Juden, an den Präsidenten des Kongresses der Vereinigten Staaten von Amerika«, in: *Deutsches Museum* 1783, Nr. 1, Heft 6, S. 558-66; vgl. dazu Hess, »Sugar Island Jews?«, S. 94 ff.

94 Biglands Schriften waren äußerst populär, auch wenn er innerhalb wissenschaftlicher Kreise wegen der mangelnden Originalität seiner Publikationen nicht als zitierfähig galt. John Bigland publizierte zahlreiche Bücher, u. a. *Reflections on*

»Cashmeris« überaus erstaunt gewesen sei, weil diese den Juden so ähnlich gesehen hätten, dass er unmittelbar gedacht habe, er sei in eine »Nation der Juden« (*nation of jews*) versetzt worden.⁹⁵ Dieser Fall diene Bigland als Beleg dafür, dass Juden ihr Aussehen über lange Zeiträume hinweg und trotz prokreativer Verbindungen mit »Natives«, erhalten könnten. Interessanterweise diene ihm die über alle klimatischen und geografischen Räume hinweg unveränderte »jüdische Hautfarbe« (und nicht die üblicherweise in dieser Debatte bemühte Pigmentierung der Epidermis von Schwarzen) um 1810 dazu, in der Kontroverse zwischen »Environmentalists« und Vertretern der Theorie einer unveränderlichen »rassischen Substanz«, für Letztere Partei zu ergreifen, welche sich zu dieser Zeit ohnehin weitgehend durchgesetzt hatten.⁹⁶

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Zuschreibung rassischer Identität stärker ins Körperinnere verlagert, wobei der einflussreiche Rassentheoretiker Houston Steward Chamberlain nicht nur einfache Analogien zwischen Juden und Schwarzen vermerkte, sondern eine zugrunde liegende biologische (Bluts-)Verwandtschaft konstatierte. Entsprechend wurde europäischen Juden um die Jahrhundertwende vermehrt unterstellt, »schwarzes Blut« (Chamberlain) zu besitzen oder von schwarzen (ägyptischen) Vorfahren abzustammen.⁹⁷

Transfers zwischen verschiedenen Rassismen konnten durch Lektüren, Übersetzungen fremdsprachlicher Texte, durch ökonomische

the Resurrection of Christ, 1803; Letters on Natural History, 1806; A Compendious History of the Jews, 1820.

95 John Bigland, *An Historical Display of the Effects of Physical and Moral Causes on the Character and Circumstances of Nations Including a Comparison of the Ancients and Moderns in Regard to their Intellectual and Social State*, London 1996 (erstmalig 1816), S. 72 f.

96 Während Anhänger der »Environmentalists« darauf bestanden, dass die jüdische Hautfarbe abhängig von ihrem Wohnort wechsele, behaupteten die Vertreter von eher essenziellistischen »Rassen«-Theorien im Gegenzug, dass Juden durchgehend gleichbleibende rassistische Merkmale aufwiesen – wie Bigland es formulierte: »The jews are a numerous people, and extensively diffused over most of the countries of Europe, Asia, and Africa. [...] But in every climate, in every system of legislation, amidst every variety of physical and moral circumstances, the jews preserve, in their external appearance, incontestable evidences of the race to which they belong.« Ders., *An Historical Display*, S. 72-73.

97 Vgl. u.a. Birgit Hähnel, »The Black Jew«. An Afterimage of German Colonialism«, in: Volker M. Langbehn (Hg.), *German Colonialism, Visual Culture, and Modern Memory*, London 2012, S. 239-259; Neil MacMaster, »Black Jew – white Negro«. Anti-Semitism and the construction of cross-racial stereotypes«, in: *Nationalism and Ethnic Politics* Nr. 6, Heft 4, 2000, S. 65-82.

Strukturen, institutionelle Verschränkungen, Kriege und nicht zuletzt auch durch Reiseerfahrungen befeuert werden. Letzteres zeigt das Beispiel Wilhelm Marrs, einem enttäuschten Liberalen der 1848er Bewegung und »Gründungsvater des deutschen Rassenantisemitismus«, der durch seine Aufenthalte in Amerika eine Art Schulung in Sachen Rassismus durchlief und, zurück in Bremen, seine neu gewonnenen Erkenntnisse aus dem anti-schwarzen Rassismus auf die jüdische Minderheit übertrug.⁹⁸

Trotz aller Interdiskursivität funktionieren die verschiedenen »Rassen«-Diskurse keineswegs in jeder Hinsicht und in jedem historischen Kontext gleich. So wurden schwarze Männer im Kaiserreich vor 1900 (insbesondere vor Ausbruch der Herero- und Nama-Aufstände in den deutschen Kolonien) oft als kindliche Diener repräsentiert und somit als weniger bedrohlich als Juden dargestellt, denen im Kabinett antisemitischer Verschwörungstheorien die Rolle übermächtiger Weltherrscher zukam. Auch fasste man das beiden Rassismen gemeinsame Stereotyp abweichender Sexualität für schwarze Männer anders als für jüdische; galt doch der schwarze Mann als hypersexuell und körperlich stark, dafür aber als wenig intelligent, der jüdische eher als hyperintellektuell, dafür aber impotent, heimtückisch und kränklich. Und doch verbanden sich die rassistischen Stereotype häufig so, dass sie sich wechselseitig zitierten, verstärkten und beglaubigten. Dieser Band möchte dazu anregen, die Mechanismen, die dabei zum Tragen kamen, noch eingehender und räumlich übergreifender zu erforschen. Wie aktuell das Nachdenken über derartige interdiskursive Verbindungen zwischen verschiedenen Rassismen ist, zeigt sich nicht zuletzt an dem jüngsten Streit über die Beziehung zwischen antimuslimischen und antisemitischen Rassismen.⁹⁹

98 Claudia Bruns, »Towards a Transnational History of Racism. Interrelationships between Colonial Racism and German Anti-Semitism? The Example of Wilhelm Marr«, in: Berg/Wendt (Hg.), *Racism in the Modern World*, S. 122-139; Moshe Zimmermann, *Wilhelm Marr. The Patriarch of Anti-Semitism*, New York, Oxford 1986 (Studies in Jewish History).

99 Henryk M. Broder, »Sind Muslime die Juden von heute?«, in: *Die Welt*, 13. 1. 2010, Online www.welt.de/die-welt/debatte/article5828140/Sind-Muslime-die-Juden-von-heute.html [9.4.2018]; Matthias Küntzel, »Das Zentrum für Antisemitismusforschung im Kampf gegen »Islamophobie«. Gleichen sich Antisemitismus und antimuslimischer Rassismus?«, Online 2010, www.matthiaskuentzel.de/contents/das-zentrum-fuer-antisemitismusforschung-im-kampf-gegen-islamophobie [9.4.2018]; Wolfgang Benz (Hg.), *Islamfeindschaft und ihr Kontext. Dokumentation der Konferenz »Feindbild Muslim – Feindbild Jude«*, Berlin 2009; Michael Borgolte, Christen, Juden, Muselmanen. Die

Dabei liegt der Schwerpunkt dieses Bandes auf dem Konnex zwischen kolonialen – vor allem anti-schwarzen – und antisemitischen Rassismen. Lässt sich doch vor allem in der Wechselbeziehung zwischen den Bildern vom Schwarzsein und vom Jüdischsein ein »Problefall« ausmachen »für die zwischen Vorstellungen des Andersseins herrschende gegenseitige Beziehung«, so Sander Gilman.¹⁰⁰

Entgegen des Befunds vielfältiger Transfers und Interdiskurse zwischen verschiedenen Rassismen, hat sich die Spaltung in Antisemitismus- und Kolonialrassismusforschung auch in Deutschland lange gehalten. Hier konzentrierten sich die Untersuchungen zum Rassismus auf die Erforschung des Antisemitismus. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, stand die Frage nach den spezifisch deutschen Entwicklungslinien zum Holocaust lange Zeit im Mittelpunkt. Dies war mit einer gewissen Einengung des Fragehorizonts auf den nationalstaatlichen Rahmen verbunden, der vielleicht am deutlichsten in den lang anhaltenden Debatten über einen »deutschen Sonderweg« in die Moderne zum Ausdruck kam. Einer der ersten wirkmächtigen Versuche, die NS-Forschung ihrerseits für den internationalen Vergleich zu öffnen, führte direkt in den Historikerstreit der Jahre 1986/87.¹⁰¹

Inzwischen hat sich die politische Ausgangslage deutlich verändert, und nicht mehr der Ost-West-Gegensatz ist zentraler Referenzpunkt aktuellen Nachdenkens über das Politische, sondern die Globalisierung. Vor diesem Hintergrund und infolge der Wende von 1989 hat sich zum einen die Holocaustforschung deutlich internationalisiert, angeregt unter anderem durch neue Zugangsmöglichkeiten zu den Archiven im Osten.¹⁰² Zum anderen ist die Kolonialgeschichtsschrei-

Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr., München 2006 (Siedler Geschichte Europas); Achim Rhode, »Der Innere Orient. Orientalismus, Antisemitismus und Geschlecht im Deutschland des 18. bis 20. Jahrhunderts«, in: Die Welt des Islam Nr. 10, Heft 27, 2005, S. 370-411, S. 410.

¹⁰⁰ Gilman, Rasse, Sexualität und Seuche, S. 31.

¹⁰¹ War doch die Arbeit des Berliner Historikers Ernst Nolte im Jahr 1986 mit der problematischen Aussage verbunden, dass der »Archipel Gulag« »ursprünglicher« sei als »Auschwitz« und der »Klassenmord der Bolschewiki« dem »Rassenmord der Nationalsozialisten« »logisch und faktisch« vorausgegangen sei. Zit. n. Rudolf Augstein et al. (Hg.), Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München, Zürich 1987, S. 45. Ernst Nolte, »Vergangenheit, die nicht vergehen will«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 6. Juni 1986.

¹⁰² 2006 fand etwa in Berlin eine von der Bundeszentrale für politische Bildung und dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin veranstaltete Konfe-

bung auch in Deutschland aus ihrem Schattendasein herausgetreten – mit der Konsequenz, dass auch die anti-schwarzen Rassismen der deutschen Geschichte in den Fokus der Wissenschaft rückten.¹⁰³

Fragt man jedoch nach den Verbindungen zwischen kolonialem und antisemitischem Rassismus, tritt noch immer der Deutungsrahmen des Holocaust in den Vordergrund. Dies zeigten die heftigen Debatten im Anschluss an die Thesen des Historikers Jürgen Zimmerer.¹⁰⁴ Der koloniale Genozid war ihm zufolge ein »wichtiger Ideengeber« für den NS-Massenmord an europäischen Jüd/innen, der zu einem »ultimativen Tabubruch« beigetragen habe.¹⁰⁵ Genozide in den Kolonien stellten seiner Ansicht nach »keine grundsätzlich von den nationalsozialistischen Genoziden verschiedene Kategorie dar«,

renz zum »Holocaust im transnationalen Gedächtnis« statt, bei der ausgehend von den Ergebnissen der Holocaustforschung deren globale Rezeption diskutiert wurde. <http://www.bpb.de/presse/50545/der-holocaust-im-transnationalen-gedaechtnis> [2.6.2017].

103 2001 erschien Peter Martins Monografie »Schwarze Teufel, edle Mohren«, die sich über einen großen historischen Zeitraum hinweg mit »Afrikaner[n] in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen« befasst. Peter Martin: Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewusstsein der Deutschen, Hamburg 2001. Zuvor gab es vereinzelt anglo-amerikanische Untersuchungen zur Wahrnehmung von Schwarzen in Deutschland; vgl. etwa Sander L. Gilman, On Blackness without Blacks. Essays on the Image of the Black in Germany, Boston 1982. Fatima El-Tayeb legte 2001 einen Band zum »Diskurs um ›Rasse‹ und nationale Identität zwischen 1890 und 1933« im ausschließlichen Rekurs auf »Schwarze Deutsche« vor. Fatima El-Tayeb, Schwarze Deutsche. Der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890-1933, Frankfurt a.M./ New York 2001. Matthias Fiedler untersuchte den »deutschen Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert«. Matthias Fiedler, Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus. Der deutsche Afrikadiskurs im 18. und 19. Jahrhundert, Köln/Wien 2005. Auch die Beziehungsgeschichte zwischen den Topoi von »schwarzen Bestien« und »roter Gefahr« ist von Frank Oliver Sobich bearbeitet worden. Frank Oliver Sobich, »Schwarze Bestien, rote Gefahr«: Rassismus und Antisozialismus im deutschen Kaiserreich, Frankfurt a.M. 2006. Konstruktionen schwarzer und weißer Männlichkeiten in den beiden Weltkriegen wurden von Sandra Maß 2006 untersucht. Sandra Maß, Weiße Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918-1964, Köln/Weimar 2006.

104 Für Zimmerer begann mit dem europäischen Kolonialismus sowohl eine »an eine bestimmte Raumvorstellung als auch an ein Rassenkonzept gebundene Entwicklung, an deren vorläufigem Ende der ›Hungerplan‹ von 1941 [...], die genozidalen Massaker der Partisanenbekämpfung und die organisierte Erstickung im Gas stehen«. Jürgen Zimmerer, »Holocaust und Kolonialismus. Beitrag zur Archäologie des genozidalen Gedankens«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Nr. 51, 2003, S. 1098-1119, S. 1118.

105 Ebd., S. 1119.

sondern seien »vielmehr frühere, weniger organisierte, bürokratisierte und zentralisierte Formen«. ¹⁰⁶ Der Hauptunterschied zum Kolonialismus liege, so Zimmerer, allein in der Rolle, die der Staat jeweils gespielt habe. Ganz anders fiel die Einschätzung von Jeffrey Herf aus. Der »radikale Antisemitismus«, der unmittelbar auf den Holocaust zulaufe, sei deshalb letztlich nicht mit dem anti-schwarzen Rassismus der Sklaverei zu vergleichen, so Herf, weil die Ziele, erklärten Absichten und ideologisch-pathologischen Strukturen der jeweiligen Täter/innen völlig verschieden gewesen seien: »paranoider« Vernichtungswille hier, »bloßer« Ausbeutungswille dort. ¹⁰⁷ Die Frage der Beziehungen zwischen dem Holocaust und kolonialen Genoziden wurde in der internationalen Genozidforschung seither kontrovers diskutiert – ¹⁰⁸ die Singularität des Holocaust von einigen verteidigt, von anderen scharf zurückgewiesen.

Statt sich in Debatten über historische »Einzigartigkeit(en)« zu verfangen und um der Komplexität des Themas gerechter zu werden, erscheint es uns weiterführender, nach den historischen Interdiskursen zwischen den unterschiedlichen Rassismen und rassistischen Konstellationen zu fragen, d.h., ob und inwiefern die rassistischen Diskurse und Diskurspraktiken miteinander interagierten, ob und wie sie innerhalb spezifischer nationaler und regionaler Konstellationen aufgenommen und transformiert wurden, und wie sie sich in verschiedenen Zeiträumen gegenseitig beglaubigten, konterkarierten oder verstärkten.

¹⁰⁶ Ebd., S. 1118.

¹⁰⁷ Jeffrey Herf, »Comparative Perspectives on Anti-Semitism. Radical Anti-Semitism in the Holocaust and American White Racism«, in: *Journal of Genocide Research* Nr. 9, 2007, S. 575-600. So überzeugend Herf zentrale Elemente des Holocaust rekonstruiert, so problematisch bleibt die darin eingeschriebene Täterorientierung und Privilegierung einer pathologischen Intention, welche die Rekonstruktion der dynamischen historischen Beziehungen zwischen dem Holocaust und vorhergehenden Genoziden erschwert, worauf u.a. Dirk Moses hingewiesen hat. A. Dirk Moses, »Conceptual Blockages and Definitional Dilemmas in the Racial Century. Genocide of Indigenous Peoples and the Holocaust«, in: *Patterns of Prejudice* Nr. 36, 2002, S. 7-36, S. 19.

¹⁰⁸ Dirk Moses, »The Fate of Blacks and Jews. A Response to Jeffrey Herf«, in: *Journal of Genocide Research* Nr. 10, Heft 2, 2008, S. 1-19, S. 19. Vgl. Anm. 107.

IV. Intersektionalitäten zwischen »Rasse« und Geschlecht

Der vorliegende Band hat überdies das Ziel, die historischen Verflechtungen zwischen den Kategorien »Rasse« und »Geschlecht« in transnationale, transferanalytische Untersuchungen zu integrieren und die Transferforschung somit durch intersektionale Perspektiven zu erweitern, wie auch – umgekehrt – die aktuelle Intersektionalitätsforschung um Fallbeispiele aus dem transferanalytischen Kontext zu bereichern. Diese ist bisher vor allem im deutschen Sprachraum eher gegenwarts- und theorieorientiert, sodass eine quellenbasierte historische Forschung dazu beitragen könnte, bestehende Theoretisierungen zu überprüfen oder neue zu entwickeln. Zumal auch methodische Fragen der interdiskursiven Beziehungen zwischen den verschiedenen Rassismen wenig entwickelt sind und wiederum von den derzeit diskutierten Theorieansätzen in den *Gender Studies* profitieren können.

In jüngerer Zeit hat sich auf theoretischer Ebene eine virulente Debatte um Fragen der »Interdependenz« bzw. »Intersektionalität« zwischen beiden Differenzkategorien herausgebildet. Über die Annahme einer reinen Analogiebildung zwischen rassistischen und geschlechtlichen Wissensordnungen hinaus, wird derzeit diskutiert, wie Kategorien von »Rasse« und »Geschlecht« historisch ineinander griffen, sich wechselseitig formierten und voneinander abhängig funktionierten.¹⁰⁹

Im Laufe der Geschichte sind zuerst die Ähnlichkeiten und Analogien zwischen rassistischer und geschlechtsspezifischer Ungleichheit von den Zeitgenoss/innen erkannt und benannt worden. Die jüngere Geschlechterforschung hat hingegen die Interdependenzen zwischen verschiedenen Differenzkategorien stärker herausgearbeitet und hervorgehoben, dass die Verbindung von Rassismus und Geschlecht über Analogien weit hinausgeht und vielmehr auf wechselseitigen Verflechtungszusammenhängen beruht.

109 Michele Tracy Berger/Kathleen Guidroz, *The Intersectional Approach. Transforming the Academy through Race, Class, and Gender*, Chapel Hill 2009; Kalwant Bhopal/John Preston, *Intersectionality and »Race« in Education*, New York 2012; Enobong Hannah Branch, *Opportunity Denied. Limiting Black Women to Devalued Work*, New Brunswick 2011; Sharon Doetsch-Kidder, *Social Change and Intersectional Activism the Spirit of Social Movement*, New York 2012; Amy J. Schulz/Leith Mullings, *Gender, Race, Class, and Health: Intersectional Approaches*, San Francisco 2006; Zulema Valdez, *The New Entrepreneurs: How Race, Class, and Gender Shape American Enterprise*, Stanford 2011.

Nancy Stepan wies in den 1990er Jahren darauf hin, dass es sich bei den Analogiebildungen zwischen geschlechtlichen und rassistischen Differenzkonstruktionen nicht einfach um parallele Hierarchisierungs- oder Exklusionsprojekte handelte, sondern dass diese jeweils eine wichtige wissensgenerierende Funktion hatten.¹¹⁰ Die systematischen Vergleiche von dem als Norm gesetzten weißen männlichen Körper mit dem von weißen Frauen und nicht-weißen Menschen in Bezug auf Schädelformen und Hirnvolumen führte zu einer wechselseitigen Verstärkung und Legitimierung dieses »Wissens«, etwa von der vermeintlich minderen Intelligenz beider Gruppen. Dies hatte laut Stepan zur Folge, dass nicht-weiße Menschen feminisiert wurden, während man Frauen rassistierte und zur »niedrigeren Rasse« innerhalb der zwei Geschlechter (*»lower races« of gender*) degradierte.¹¹¹

Vergeschlechtlichte Begehrens- wie auch Bedrohungsphantasmen waren historisch nicht nur mit Wissensdiskursen, sondern auch mit (kolonial-)rassistischen Eroberungs-, Beherrschungs- und Vernichtungspraktiken verbunden.¹¹² Die als minderwertig klassifizierten und rassistierten Gruppen wurden dabei entweder als effeminiert, exotisiert oder als extrem bedrohlich sexualisiert und dämonisiert,¹¹³ um im Gegenzug die besondere, zwischen den Extremen verortete, selbstbeherrschte Männlichkeit der europäisch-christlich-weißen »Rasse«

110 Nancy L. Stepan, »Race and Gender. The Role of Analogy in Science«, in: David Theo Goldberg (Hg.), *Anatomy of Racism*, Minneapolis/London 1990, S. 38-57; vgl. auch: Ina Kerner, *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus*, Frankfurt a.M. 2009, S. 321.

111 Stepan, »Race and Gender«, S. 40, S. 43.

112 Ann Laura Stoler, »Making Empire Respectable. The Politics of Race and Sexual Morality in 20th Century Colonial Cultures«, in: *American Ethnologist* Nr. 16, Heft 4, 1989, S. 634-660; Richard C. Trexler, *Sex and Conquest: Gendered Violence, Political Order and the European Conquest of the Americas*, New York 1995; Ann McClintock, *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, New York 1995; Sabine Schülting, *Wilde Frauen, fremde Welten. Kolonisierungsgeschichten aus Amerika*, Reinbek 1997; Geraldine Moane, *Gender and Colonialism. A Psychological Analysis of Oppression and Liberation*, New York 1999; Susanne Zantop, *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770-1870)*, Berlin 1999; Viktoria Schmidt-Linsenhoff/Karl Hölz/Herbert Uerlings (Hg.), *Weißer Blicke. Geschlechtermythen des Kolonialismus*, Marburg 2004; Alison Holland/Barbara Brookes (Hg.), *Rethinking the Racial Moment. Essays on the Colonial Encounter*, Cambridge 2011.

113 Vgl. zu den ambivalenten Effekten des Rassismus zwischen Dämonisierung und Exotisierung: Susan Arndt, *Die 101 wichtigsten Fragen – Rassismus*, München 2012, S. 22; Grada Kilomba, »Sexual Politics«, in: dies., *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*, Münster 2008, S. 78-85.

herauszustreichen. Auf diese Weise artikuliert sich die rassistische Strategie, die Überlegenheit der einen »Rasse« über den Rekurs auf bestimmte Geschlechterstereotype zu naturalisieren.

Nicht zuletzt Thomas Beckers Beitrag zur Genese von Sexismus und Rassismus leistet hierzu interessante Beiträge.¹¹⁴ Er weist darauf hin, dass Frauen im 18. Jahrhundert unterstellt wurde, im kindlichen Stadium der normalen Entwicklung (zum Manne) zu verharren, was aus Sicht mancher Zeitgenossen (wie etwa Moreau de la Sarthe) ihren vermeintlichen Mangel an Intelligenz begründete, den sie mit den nicht-weißen »Rassen« gemeinsam hätten. Daher gebe es bei den »höherwertigen Rassen« einen größeren Intelligenzunterschied zwischen den Geschlechtern als bei den niederen.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass (weiße) Frauen bereits während der Französischen Revolution auf Ähnlichkeiten zwischen politischer und sozialer Entrechtung ihres Geschlechts mit (versklavten) Schwarzen hinwiesen.¹¹⁵ In den ersten feministischen Dokumenten der Französischen Revolution sind vor allem Analogien zwischen der Ungleichheit der Geschlechter und der Sklaverei gezogen worden. Die Lage der vom Mann wirtschaftlich und (ehe-)rechtlich vollkommen abhängigen weißen Frau wurde mit der rechtlosen und der Willkür und Gewalt ihrer Besitzer ausgelieferten Situation von versklavten Afrikaner/innen verglichen.¹¹⁶ In ihrem Nachwort zur »Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin« schrieb Olympe de Gouges bereits im Jahr zwei der Revolution (1791) an die französische Nationalversammlung:

Kann man sich denn der Einsicht verschließen, daß einer Frau, die vom Manne gleich einer Sklavin vor den Küsten Afrikas erwor-

- 114 Thomas Becker, *Mann und Weib – schwarz und weiß. Die wissenschaftliche Konstruktion von Geschlecht und Rasse 1650-1900*, Campus 2005.
- 115 Im Folgenden verwenden wir die Bezeichnung »Schwarze« nicht als essenzialisierende, sich über die Pigmentierung der Epidermis legitimierende Zuschreibung, sondern im Sinne der Selbstbezeichnung einer sozial konstruierten und sich strategisch formierenden Gruppe.
- 116 Die völlige Entrechtung von versklavten Schwarzen ging allerdings über die rechtliche Degradierung weißer Frauen deutlich hinaus. Norbert Finzsch/James O. Horton/Lois E. Horton, *Von Benin nach Baltimore. Die Geschichte der African Americans*, Hamburg 1999; Ira Berlin, *Generations of Captivity. A History of African-American Slaves*, Cambridge/London 2003; Gisela Bock, *Frauen in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München 2005; Ute Frevert, *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit*, Frankfurt a.M. 2007.

ben wird, jeder andere Weg, sich Vermögenswerte zu erschaffen, verwehrt bleibt. [...] – Die Ehe ist des Vertrauens und der Liebe Grab [...].¹¹⁷

Zugleich setzte sich Olympe de Gouges nicht nur für Frauenrechte, sondern auch für die Aufhebung der Sklaverei ein, was auf die enge Verbindung zwischen Frauenbewegung und Abolitionismus – vor allem im anglo-amerikanischen Raum – verweist, in dessen Rahmen sich viele (mehrheitlich weiße) Frauen erstmals politisch organisierten und dabei mit ihrer eigenen politischen und rechtlichen Entmündigung konfrontiert wurden.¹¹⁸

Im anglo-amerikanischen Kontext wurde der Konnex zwischen Geschlechter- und »Rassenordnungen« im Zusammenhang mit der kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Sklaverei seit der Kolonialzeit und in die Gegenwart fortwirkenden rassistischen Strukturen und symbolischen Ordnungen thematisiert.¹¹⁹ Bereits die Anfänge der bürgerlichen weißen Frauenbewegungen waren in diesen Ländern eng mit abolitionistischen Bewegungen und Zielen verflochten, was wiederum die eigene Politisierung forcierte. Die schwarze Frauenbewegung machte ihrerseits früh darauf aufmerksam, dass die Kategorie »Frau« nicht nur im Singular existierte, sondern dass unter-

117 Olympe de Gouges, Schriften, hg. v. Monika Diller/Vera Mostowlansky/Regula Wyss, Basel/Frankfurt a.M. 1980, S. 47.

118 Auf die maßgebliche Beteiligung von schwarzen Frauen an der *First-Wave*-Frauenbewegung – über Sojourner Truth und Harriet Tubman hinaus – haben u.a. Barbara Omolade, bell hooks, Hazel Carby, Angela Davis, Rosalyn Terborg-Penn, Sharon Harley, Darlene Clark Hine, Paula Giddings und Nancie Caraway aufmerksam gemacht; vgl. Nancy Caraway, *Segregated Sisterhood. Racism and the Politics of American Feminism*, Knoxville 1991.

119 Teresa L. Amott/Julie A. Matthaei, *Race, Gender, and Work: A Multicultural Economic History of Women in the United States*, Boston 1991; Sucheng Chan/Jenni Currie, »Income and Status Differences between White and Minority Americans: A Persistent Inequality«, in: *Mellen Studies in Sociology* v. 3. Lewiston 1990; Virginia Cyrus, *Experiencing Race, Class, and Gender in the United States*, Mountain View 1993; Anthony Gary Dworkin/Rosalind J. Dworkin, *The Minority Report: An Introduction to Racial, Ethnic, and Gender Relations*, New York 1982; Noralee Frankel/Nancy Schrom Dye, *Gender, Class, Race, and Reform in the Progressive Era*, Lexington 1991; Patricia Hill Collins, *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. Perspectives on Gender*, Boston 1990; Hyman Unwin/Kyriakos S. Markides, *Aging and Health Perspectives on Gender, Race, Ethnicity, and Class*, Newbury Park 1989; Lois Weis, *Class, Race, and Gender in American Education*, Albany 1988.

schiedlich rassistische Erfahrungen eine signifikante Rolle spielten für die Verschiedenheit politischer Einsätze, geschlechtlicher Identitäten und Hierarchisierungen, selbst innerhalb der Frauenbewegungen.

Allerdings konnte der Kampf von weißen und schwarzen Frauen wie Männern gegen die Sklaverei auch in ein Konkurrenzverhältnis umschlagen und von Seiten der weißen Frauenbewegung rassistische Abgrenzungen hervorrufen, wie sich anlässlich der Auseinandersetzungen um das Wahlrecht gezeigt hat, das in den USA im Jahr 1870 zuerst an schwarze Männer verliehen wurde, bevor es 1920 auch Frauen erhielten.¹²⁰ Doch nicht nur Weiblichkeiten wurden in ihrem Verhältnis zum Rassismus verhandelt – antirassistische schwarze Intellektuelle, wie etwa James Baldwin, haben früh auf die Verwobenheit von heroischen Männlichkeitskonstruktionen mit anti-schwarzen Rassismen aufmerksam gemacht.¹²¹

Im kleinstaatlich zersplitterten Heiligen Römischen Reich deutscher Nation stand um 1800 in Kreisen des gebildeten Bürgertums weniger der Vergleich zwischen der Situation von Frauen und Schwarzen im Vordergrund als der zwischen der Frauen- und Judenemanzipation. Während Christian Wilhelm Dohm im Berlin des Jahres 1781 die Schrift »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« publizierte, veröffentlichte Theodor Gottlieb von Hippel ein Jahr später im Rekurs auf Dohm seine Schrift »Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber«. Christliche Frauen waren genau wie Juden und Jüdinnen von den Staatsbürgerrechten nach 1815 ausgeschlossen und ihre rechtliche Situation in manchen Hinsichten vergleichbar.¹²² Gemeinsam sahen sich beide auch auf einer früheren evolutionären Entwicklungsstufe platziert und mit den sogenannten »Wilden« kolonialisierter Bevölkerungsgruppen identifiziert.¹²³ Doch während sich das Judentum der christlichen Religion »assimilieren« und damit letztlich – analog zu den *vanishing races* aus dem kolonialen Kon-

120 Gabriele Dietze, *Weißer Frauen in Bewegung. Genealogien und Konkurrenzen von Race- und Genderpolitiken*, Bielefeld 2013.

121 James Baldwin, *Another Country*, New York 1962; ders., *Giovanni's Room*, New York 1956.

122 Während in Frankreich die bürgerliche Gleichstellung von Juden 1791 durchgesetzt worden war, war die Gesetzeslage für Jüdinnen und Juden in den deutschen Ländern noch wesentlich heterogener. Zu einer rechtlichen Gleichstellung jüdischer Männer und ihrer Anerkennung als Bürger im gesamten Reichsgebiet kam es – trotz vieler Diskussionen und Anläufe – erst nach Gründung des Kaiserreichs im Jahr 1878.

123 Hentges, *Schattenseiten der Aufklärung*.

text¹²⁴ – ganz verschwinden sollte, wurde an Frauen appelliert, sich in ihrer Sonderstellung gegenüber dem Mann zu erkennen und als christlich-weiße Frauen die übergeordnete Ganzheit der Nation zu repräsentieren.

Es gab somit Grenzen der Analogiebildung, wie Susanne Asche herausgearbeitet hat: Während die Assimilation von Jüdinnen und Juden ans Christentum ausdrücklich eingefordert wurde (was mit der vermeintlichen »zivilisatorischen Höherentwicklung« der christlichen Religion begründet wurde), sollte die Frau gerade ihre Differenz zum männlichen Geschlecht manifestieren und herausstellen.¹²⁵

Auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden von den Zeitgenossen noch immer die Analogien zwischen weiblicher und jüdischer Emanzipation betont; etwa, um die eigene politische Positionierung im Lager der Anti-Emanzipation¹²⁶ zu artikulieren und die gemeinsame innere Fremdheit vom Judentum und emanzipierten, christlich-deutschen Frauen im nationalen Projekt hervorzuheben.¹²⁷

Unter dem Eindruck des Holocaust machte Simone de Beauvoir 1949 noch immer enge Parallelen zwischen dem Sexismus gegenüber Frauen und der Ausbeutung von Schwarzen aus. Sie trennte allerdings nun einen auf Ausbeutung und Degradierung gerichteten anti-schwarzen Rassismus, der dem Sexismus gegenüber Frauen »zutiefst analog« sei, von einem auf radikale »Vernichtung« ausgerichteten Antisemitismus – eine Unterscheidung, die sich angesichts der ebenfalls genozidalen Auswirkungen des Kolonialrassismus als

124 Susannah Heschel, »Theology as a Vision of Colonialism. From Supersessionism to Dejudatization in German Protestantism«, in: Eric Ames/Marcia Klotz/Lora Wildenthal (Hg.), *Germany's Colonial Pasts*, Lincoln/London 2005, S. 148-163; Patrick Brantlinger, *Dark Vanishings. Discourse on the Extinction of Primitive Races, 1800-1930*, Ithaca/New York 2003; Norbert Finzsch, »Der kupferfarbige Mensch [verträgt] die Verbreitung europäischer Civilisation nicht in seiner Nähe«. Der Topos der *dying race* in den USA, Australien und Deutschland«, in diesem Band.

125 Susanne Asche, *Juden und Frauen als Staatsbürger zweiter Klasse. Die Konzeption südwestdeutscher Liberaler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, S. 66-77, hier S. 76f.

126 Vgl. Shulamit Volkov, *Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays*, München 2000.

127 Werner Heinemann, *Die radikale Frauenbewegung als nationale Gefahr! Vortragsentwurf*, hg. vom Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband, Hamburg 1913, Staatsarchiv Hamburg Politische Polizei, S. 9000.

problematisch erwiesen und in jüngerer Zeit zu Kontroversen geführt hat.¹²⁸

Während somit die Analogien zwischen Rassismus und Sexismus zunächst im Vordergrund standen, wurden erst deutlich später die signifikanten Unterschiede zwischen ihnen diskutiert.¹²⁹ Auch ist zu Recht darauf hingewiesen worden, dass Vergleiche zwischen der gesellschaftlichen Situation von (weißen) Frauen mit Sklaven historisch oftmals lediglich dazu dienten, den feministischen Anliegen mehr dramatisches Gewicht zu verleihen, und mit einer Verharmlosung von Erfahrungen der Sklaverei und Ausbeutung einhergingen.¹³⁰ Der zentrale Kritikpunkt jedoch, der zuerst von schwarzen Feministinnen formuliert wurde, liegt darin, dass Analogiebildungen zwischen Frauen und versklavten Schwarzen dazu tendieren, die Erfahrungen von schwarzen Frauen sowie von *Women of Color* unsichtbar zu machen.¹³¹ Wenn von Schwarzen und Frauen die Rede ist, wird meist

128 Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht*, Berlin 1989 [frz. Org. 1949], S. 20. Vgl. zur Kontroverse Anm. 107f.

129 Während Londa Schiebinger 1993 die These vertrat, dass die »rassische« Differenz die Geschlechterdifferenz in ihrer sozialen Bedeutung übertroffen habe, weil weiße Frauen nicht-weißen Männern gegenüber als überlegen betrachtet worden seien, hatte Laurence Thomas in einem in den USA viel rezipierten Aufsatz von 1980 behauptet, dass sexistische Einstellungen kulturell tiefer verankert seien als rassistische. Seine Thesen bedurften der kritischen Revision, wie sie von schwarzen Feministinnen wie Patricia Hill Collins und jüngst von Ina Kerner vorgenommen wurde. Londa Schiebinger, »Anatomie der Differenz«. »Rasse« und Geschlecht in der Naturwissenschaft des 18. Jahrhunderts«, in: *Feministische Studien* Nr. 11, Heft 1, 1993, S. 48-64, hier S. 60. Dennoch kommt auch Kerner zu dem Schluss, dass es vier grundlegende Differenzen zwischen Sexismus und Rassismus gebe: Erstens gehe es um die Bedeutung der Reproduktion und Generativität, die für den Rassismus eine »ganz andere Rolle« spiele als für den Sexismus. Zweitens habe die Differenz zwischen Privatheit/Öffentlichkeit für den Sexismus eine wichtigere Funktion als für den Rassismus. Drittens sei die Konstruktion von Fremdheit vor allem für den differentialistischen (Neo) Rassismus, der auf Ausgrenzung (aus Nation/Kollektiv) ziele, wesentlicher, während für den Sexismus nicht die Exklusion von Frauen aus der Gemeinschaft, sondern ihre Unterordnung das zentrale Ziel sei. Ina Kerner, *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus*, Frankfurt a.M. 2009. Zweifel an einer derart generalisierten Repräsentativität des Familienernährermodells für afro-amerikanische Familien hat u.a. Patricia Hill Collins geäußert. Laurence Thomas, »Sexism and Racism. Some Conceptual Differences«, in: Bernard Boxill (Hg.), *Race and Racism*, Oxford 2001, S. 344-356. Vgl. zur eingehenderen Debatte: Kerner, *Differenzen und Macht*, S. 332 ff. u. S. 337-340.

130 Zimmerer, *Holocaust und Kolonialismus*, S. 1118.

131 Der wegen seiner Bezugnahme auf Farbzuschreibungen nicht unumstrittene Begriff *People of Color* (PoC) steht hier für eine strategische Selbstbezeich-

implizit von weißen Frauen und schwarzen Männern ausgegangen. Die Situation von schwarzen Frauen/*Women of Color* entgeht diesem diskursiven Wahrnehmungsraster. Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott und Barbara Smith haben diese Verkürzung in ihrem Buchtitel (1982) programmatisch auf den Punkt gebracht: »All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies«. ¹³² Gemeinsam kritisierten die Autorinnen, die dem legendären *Combahee River Collective* verbunden waren, dass die *Black Studies* wie auch die universitäre Frauenforschung die mehrdimensionale Erfahrungswelt von schwarzen Frauen nicht einfangen würden, welche gleichermaßen durch rassistische, heterosexistische, klassenspezifische und vergeschlechtlichte Diskurse geprägt sei. ¹³³ Aus dem *Combahee River Collective* ging das erste programmatische Papier (»A Black Feminist Statement«) hervor, das bereits 1977 auf die Intersektionalität von Rassismus und anderen Differenzkategorien hinwies und deren Analyse einforderte:

The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are *interlocking*. The synthesis of these oppressions creates the conditions of our lives. ¹³⁴

nung und »gemeinsame Plattform für grenzüberschreitende Bündnisse« von »Mitgliedern rassifizierter und unterdrückter Communities«. Kien Nghi Ha, »People of Color« als Diversity-Ansatz in der antirassistischen Selbstbenennungs- und Identitätspolitik«, 2009, http://www.migration-boell.de/web/diversity/48_2299.asp [13. April 2013]; vgl. auch Kien Nghi Ha/Nicola Lauré al-Samarai/Sheila Mysorekar (Hg.), *re/visionen: Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*, Münster 2016.

- 132 Gloria T. Hull/Patricia Bell-Scott/Barbara Smith (Hg.), *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies*, New York 1982. Vergleichbare Konzepte finden sich auch bei Gloria Anzaldúa/Cherrie Moraga (Hg.), *This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color*, New York 1983.
- 133 Vgl. auch: Hill Collins, *Black Feminist Thought*; Angela Davis, *Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA*, Berlin 1982; bell hooks, *Ain't I a Woman. Black Women and Feminism*, London/Boston 1981.
- 134 Combahee River Collective, »A Black Feminist Statement« [1977], in: Manning Marable/Leith Mullings (Hg.), *Let Nobody Turn Us Around. Voices of*

Die Rechtstheoretikerin Kimberlé Crenshaw griff diesen Ansatz 1989 auf und entwickelte ihn weiter, um zu erklären, warum schwarze Frauen von gesetzlich verankerten arbeitsrechtlichen Antidiskriminierungsstrategien oft nicht profitierten.¹³⁵ Diese richteten sich entweder gegen Rassismus und zielten dann auf die Gruppe schwarzer Männer. Oder sie richteten sich gegen Geschlechterungleichheiten und orientierten sich dann an der Unterstützung weißer Frauen. Schwarze Frauen, die sich genau an der Schnittstelle zwischen beiden Gruppen befänden und sowohl von sexistischer wie rassistischer Diskriminierung betroffen seien, würden von den Antidiskriminierungsstrategien nicht erreicht. Zur Beschreibung dieses Dilemmas wählte Crenshaw das Bild einer Kreuzung (*intersection*), an der die schwarze Frau stehe und verletzt werde.¹³⁶ Die Diskriminierungserfahrungen schwarzer Frauen wie auch von *Women of Color* ließen sich somit weder auf Sexismus noch auf Rassismus reduzieren, gingen aber auch nicht in einer bloßen Addition dieser Differenzkonstruktionen auf, sondern müssten komplexer gedacht werden.

Der Begriff *intersection* ist aus dem angloamerikanischen in den deutschsprachigen Kontext übernommen worden. Hier griffen unter anderem Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp den Intersektionalitätsansatz auf und verbanden ihn mit einem Plädoyer dafür, über die »Sackgassen der Identitätspolitik« hinauszugehen und die Kategorien »Klasse, Rasse und Geschlecht als Kategorien der Gesellschaftsanalyse wieder- bzw. eigentlich neu zu gewinnen«.¹³⁷ Dabei verwiesen sie darauf, dass die Gemeinsamkeit zwischen den Kategorien »Rasse« und Geschlecht nicht nur darin bestehe, dass beide seit der Aufklärung gleichermaßen durch Naturalisierungen legitimiert

Resistance, Reform, and Renewal. An African American Anthology, Lanham 2009, S. 524-527, S. 524.

135 Kimberlé Crenshaw, »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics«, in: The University of Chicago Legal Forum 1989, S. 139-167.

136 Ebd.

137 Cornelia Klinger, »Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht«, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.), Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster 2003, S. 13-48, S. 26f.; vgl. auch: Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp, »Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, »Rasse«/Ethnizität«, in: Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp/Birgit Sauer (Hg.), Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt a.M. 2007, S. 19-41.

wurden, sondern auch darin, dass sich ihre Entnaturalisierung bzw. die Anerkennung ihres sozialen Konstruktcharakters ebenfalls analog zueinander und nahezu zeitgleich vollzog.¹³⁸

Andere Wissenschaftlerinnen haben an Crenshaws, aber auch am Ansatz von Klinger und Knapp kritisiert, dass das Bild einer Kreuzung wie auch das der Machtachsen zu statisch sei. Diese Bilder erweckten den Eindruck, als ob die Machtverhältnisse jenseits der Kreuzung unbeeinflusst voneinander existierten.¹³⁹ Die Politologin Ina Kerner plädiert dafür, neben der Analyse von Intersektionalitäten durchaus weiter nach Analogien und Unterschieden zwischen ihnen zu fragen.¹⁴⁰ Andere Wissenschaftlerinnen aus dem deutschsprachigen Raum wie Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, A. [Lann] Hornscheidt und Kerstin Palm wollen hingegen die Analyse von Analogien und Unterschieden zwischen den Differenzkategorien verabschieden und plädieren vielmehr für den Begriff der »Interdependenz«, um die grundsätzliche und immer schon gegebene wechselseitige Verwobenheit der verschiedenen Kategorien in den Fokus zu rücken.¹⁴¹

Insgesamt zeigt sich, dass sich die Intersektionsforschung in den letzten Jahrzehnten mit ähnlichen Fragen und Problemstellungen wie die Transferforschung befasst hat. Ging es Letzterer um die

¹³⁸ Ebd., S. 34.

¹³⁹ Gabriele Dietze/A. Hornscheidt/Kerstin Palm/Katharina Walgenbach, »Einleitung«, in: dies. (Hg.), *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Opladen 2007, S. 7-22, S. 8f.

¹⁴⁰ Kerner, *Differenzen und Macht*, S. 358f.

¹⁴¹ »Mit dem Begriff Interdependenzen werden folglich nicht mehr wechselseitige Interaktionen zwischen Kategorien gefasst, vielmehr werden soziale Kategorien selbst als interdependent konzeptualisiert. In der Konsequenz bedeutet dieser Vorschlag, dass auch die Kategorien Klasse, Ethnizität oder Sexualität als interdependente Kategorien gedacht werden müssen.« Dietze/Hornscheidt/Palm/Walgenbach, »Einleitung«, S. 9. – Zur Verwendung des Interdependenz-Begriffs vgl. auch: Anja Weiss/Cornelia Koppetsch, »Horizontale Disparitäten oder kulturelle Klassifikationen? Zur Integration von Ethnizität und Geschlecht in die Analyse sozialer Ungleichheit«, in: Anja Weiss (Hg.), *Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit*, Wiesbaden 2001, S. 7-26, S. 22; Isabell Lorey, »Der weiße Körper als feministischer Fetisch. Konsequenzen aus der Ausblendung des deutschen Kolonialismus«, in: Martina Tißberger/Gabriele Dietze (Hg.): *Weiß – Weißsein – Whiteness*, S. 61-84, S. 62; Fatima El-Tayeb, »Begrenzte Horizonte. Queer Identity in der Festung Europa«, in: Hito Steyerl/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hg.), *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster 2003, S. 129-145, S. 129.

Transgression nationalstaatlicher Einheiten, hat sich in der Intersektionsforschung die Frage der Beziehung zwischen unterschiedlichen subjektkonstitutiven Einheiten gestellt. Am Ende wurde die jeweils als gegeben vorausgesetzte Entität selbst infrage gestellt, sei es durch den räumlichen Transfer oder durch das Ineinandergreifen verschiedener Differenzkategorien. In dem Maße, wie auch Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen vergeschlechtlichten und rassifizierten Identitätskonstruktionen stärker räumlich-topologisch gedacht wurden,¹⁴² begannen sich Transfer- und Intersektionalitätsforschung zu berühren. Dies zeigt sich nicht zuletzt in Entwürfen vom »dritten Raum«, wie sie in postkolonialen Ansätzen und prominent von Homi K. Bhabha aufgeworfen wurden.¹⁴³

Die Frage nach der Interdependenz zwischen verschiedenen Differenzkategorien zu stellen, bedeutet zwar nach wie vor, »die Frage der Identität« aufzuwerfen, aber, wie Judith Butler es formuliert, »nicht mehr nach der Identität als einer zuvor errichteten Position oder einer einheitlichen Entität, sondern als Teil einer dynamischen Landkarte der Macht, in der Identitäten gebildet und/oder ausgelöscht, eingesetzt und/oder lahmgelegt werden.«¹⁴⁴ Überdies ist u.E. hervorzuheben, dass Interrelationen zwischen Differenzkonstruktionen selbst komplexe, nicht-statische Phänomene darstellen, die von Kontext zu Kontext variieren und historisch jeweils unterschiedliche Effekte und Funktionen haben. Betrachtet man die Interrelationsgeflechte genauer, an denen sich Differenzen gleichzeitig artikulieren, offeriert dies auch die Möglichkeit, Identität nicht nur als dualistische Konstruktion, sondern als »topologische Formation und performativen Akt« zu fassen, der das »Denken der Identität in das Denken des Dazwischen« im Sinne Homi K. Bhabhas transformiert.¹⁴⁵

142 Vgl. Bruns (Hg.), »Rasse« und Raum.

143 Homi K. Bhabha, *The Location of Culture*, London, New York 1994.

144 Judith Butler, »Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts«, in: Institut für Sozialforschung (Hg.), *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt a.M. 1994, S. 101-138, S. 134.

145 Vittoria Borsò, »Topologie als literaturwissenschaftliche Methode. Die Schrift des Raums und der Raum der Schrift«, in: Stefan Günzel (Hg.), *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*, Bielefeld 2007, S. 279-295, S. 290; Homi K. Bhabha, »Verortung der Kultur«, in: Elisabeth Bronfen/Benjamin Marius/Therese Steffen (Hg.), *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen 2007, S. 123-149.

Hier berühren sich erneut Transfer- und Intersektionalitätsforschung: Das Zusammentreffen von unterschiedlichen Differenzkonstruktionen kann Verhärtungen historischer Exklusionsmuster offenlegen, aber auch auf paradoxe und ambivalente Effekte zwischen diesen verweisen und damit neue Lesarten eröffnen. Insofern regen auch die jüngeren Ansätze der *Postcolonial Studies*, der *Cultural Studies* und des *Spatial Turn* zu einem neuen Nachdenken über Begrifflichkeiten an, in denen transnationale Zirkulationen der Kategorien von *gender* und *race* beschrieben und erfasst werden können.

Die Beiträge des Bandes

Vor dem Hintergrund der verschiedenen hier erläuterten theoretisch-methodischen Bezugspunkte wird somit zwischen drei verschiedenen Dimensionen von wechselseitigen Transferprozessen unterschieden: zwischen *räumlichen* Transfers, *interdiskursiven* Transfers zwischen verschiedenen Rassismen und *intersektionalen* Wechselbeziehungen zwischen den Differenzkategorien Geschlecht und »Rasse«. Mit dem vorliegenden Band möchten wir herausarbeiten, dass die genannten drei Dimensionen von Transfer- und Austauschprozessen auf komplexe Weise miteinander verflochten sind. Die Art, wie diese Transfers aufeinander wirken und miteinander interagieren ist zugleich historisch wandelbar und heterogen. So konnten in vormodernen Zeiten andere Raumkonstruktionen zu anderen räumlichen Übersetzungsprozessen führen. Bestimmte Proto-Rassismen wie der Antijudaismus oder bald auch der anti-muslimische Diskurs waren etwa im europäischen Mittelalter dominanter als andere (zum Beispiel koloniale) Rassismen, die in ihren verschiedenen Ausformungen erst später hinzutraten. Zugleich konnte die Kategorie Geschlecht durch andere Differenzkategorien, etwa die der Religion, des Standes oder des Alters in ihrer formierenden Funktion für (proto-)rassistische Diskurse übertroffen werden. In der Moderne spielte das Geschlecht jedoch zumeist eine zentrale Rolle bei der Formierung und (De-)Stabilisierung rassistischer Diskurse.

Wie von Transferforscher/innen oftmals zu Recht beklagt, sind derart vielschichtige Analysen nur schwer zu realisieren. Es bedarf immer wieder einer gezielten Komplexitätsreduktion, um einzelne Verflechtungsstränge getrennt voneinander offenzulegen, bevor multiple Verwobenheiten und wechselseitige Austauschbeziehungen in

den Blick geraten können. Insofern werden nicht in jedem Beitrag des vorliegenden Bandes alle drei genannten Transfer-Dimensionen gleichzeitig oder auch nur gleichermaßen aufgerufen, sondern jeweils bestimmte Dimensionen von Transfer- und Austauschprozessen gegenüber anderen hervorgehoben. Es handelt sich um Fallstudien, die zudem nicht den Anspruch erheben, allgemeingültige Aussagen über die Funktionsweisen der drei Transferprozesse zu treffen. Dennoch verbindet sich mit diesem Buchprojekt die Hoffnung, dass die vorliegenden Einzelfallanalysen auf die Theoriebildung zurückwirken, indem sie dazu anregen, die drei bisher weitgehend getrennt verhandelten Dimensionen der Transferforschung systematischer als bisher zu berücksichtigen, sie künftig gezielter zueinander in Beziehung zu setzen und damit auch spezifischere Aussagen über die Funktionsweisen der drei Transferprozesse zu ermöglichen.

In Sektion I werden kolonialrassistische Stereotype vorrangig in ihren räumlichen Transferbewegungen im transatlantisch-amerikanischen Kontext analysiert. Es wird aber auch nach den Intersektionen zwischen *race* und *gender* im Amerika der Gegenwart gefragt. Sektion II nimmt Konstruktionen von (Anti-)Sklaverei und *Blackness* in Europa durch den Wissenstransfer aus den USA und den Kolonien in den Blick. Und in Sektion III stehen die Transfer- und Wechselbeziehungen zwischen antisemitischen und kolonialen Rassismen im Vordergrund, hier allerdings ohne den Holocaust zum dominierenden Referenzrahmen zu machen, wie es bisher zumeist der Fall gewesen ist.

Sektion I: Koloniale Rassismen im circum-atlantischen Raum

Norbert Finzsch analysiert in seinem Beitrag die Zirkulation des rassistischen Diskurses von den *vanishing races*, der das Sterben indigener Bevölkerungsgruppen in allen Teilen der kolonisierten Welt bezeichnet. Er geht der Frage nach, ob es sich bei der Redewendung von der *dying race* um einen literarischen Topos oder, im Anschluss an die Arbeit von Brantlinger, um einen Diskurs handelte und kommt zu dem Ergebnis, dass es genau genommen mehrere Diskurse waren, die aufeinander Bezug nahmen, aber nicht ineinander aufgingen – nicht zuletzt, weil sich die Rede von den *dying races* in den USA, Australien und Deutschland mit unterschiedlichsten sozialen Praktiken verband. Während sich in Nordamerika und Australien extinktionalistische

Diskurse mit der Theorie von der »Leere des Landes« vermischten und um das »Verschwinden« von *Native Americans* oder *Aborigines* kreisten, fand in Deutschland eine Internalisierung des Konzeptes der *dying race* statt, hier wurde die Gefahr des Aussterbens der weißen deutschen Bevölkerung postuliert. Dem Beitrag gelingt es nicht nur, Prozesse räumlicher Verbreitung bzw. transnationalen Transfers dieses zentralen Topos des kolonialrassistischen Diskurses aufzuzeigen, sondern auch dessen je national spezifische Ausformungen herauszuarbeiten.

In seinem Beitrag *Trans-amerikanische Stereotype: Rassistische und sexistische Repräsentationen zwischen den Amerikas im frühen 20. Jahrhundert* untersucht Stefan Rinke räumliche wie intersektionale Übersetzungs- und Transferprozesse rassistischer, sexistischer und nationalistischer Diskursmuster zwischen den Amerikas in den Jahren von 1898 bis 1930. Anhand essayistischer Texte von Politikern und Intellektuellen sowie der Bildproduktion der Massenmedien zeichnet er überdies interdiskursive Verflechtungen zwischen den unterschiedlichen nationalen Diskursen nach, die noch immer prägend für interamerikanische Beziehungen sind, und fragt, welcher Symbolsprache, welcher Kategorisierungen und Hierarchisierungen sie sich bedienen.

In *Obama versus Clinton* analysiert Gabriele Dietze anhand des Duells zwischen Hillary Clinton und Barack Obama um die demokratische Präsidentschaftskandidatur die Intersektionalität von *race* und *gender* im amerikanischen Wahlkampf 2008. Dieser war insofern ungewöhnlich, als er nicht nur von »idealen universellen Repräsentanten« weißer Männlichkeit geführt wurde, sondern auch von (weißen) Frauen und (männlichen) Afroamerikanern und somit sowohl uneingestandene »historisch verfestigte Grundüberzeugungen« in Bezug auf *gender* wie auch auf *race* aufrief. Dietze verfolgt insbesondere, ob und inwiefern hier das alte Phänomen »Race trumps Gender«, also der Mechanismus, in großen sozialen Konflikten tendenziell den *race*-Gerechtigkeitsanspruch über den der Geschlechtergerechtigkeit zu stellen, wieder eine Rolle spielte. Sie entwirft mithilfe der Instrumente der diskursanalytisch geprägten *Gender Studies* eine Genealogie des »schwierigen Verhältnisses« zwischen *race*, *class* und *gender*.

Sektion II: Konstruktionen von (Anti-)Sklaverei und *Blackness* in Europa durch Zirkulationen von kolonialrassistischen Diskursen aus den USA und den Kolonien

Melanie Ulz widmet sich in »*Ne suis-je pas ta sœur?*« dem intersektionalen Zusammenspiel zwischen »Rasse« und Geschlecht in der europäischen Bildproduktion zur Antisklavereibewegung um 1800. Zugleich macht sie auf räumliche Transfers aufmerksam, die sich zwischen Europa und den USA abspielten; wurden doch in Großbritannien und Frankreich entstandene zentrale Bildmotive später in den nordamerikanischen Kontext übertragen. In der Bildproduktion der abolitionistischen Bewegung wurden rassistische Hierarchien und Subordinationsrelationen zwischen weißen Abolitionist/innen und schwarzen Sklav/innen durchaus auch reproduziert, was die Forderungen der Sklavereieegner/innen konterkarierte. In der Kritik an der kolonialen Praxis der Plantagensklaverei und des transatlantischen Sklavenhandels wurde dabei häufig nur indirekt gegen Sklaverei argumentiert, stattdessen griff man auf naturrechtlich begründete Brüderlichkeit und religiös oder ökonomisch fundierte emanzipatorische Einwände zurück. Insgesamt erweisen sich wechselseitige Wissenstransfers zwischen Aufklärungsphilosophie, visueller Kultur und naturwissenschaftlichen »Rasse«-Diskursen für die Antisklavereidebatten um 1800 als prägend.

Marie Biloa Onana untersucht in »Transnationale Adaptionen von »Rassen«-Wissen«, wie der Sklavenaufstand von Saint-Domingue in der deutschen, französischen und haitianischen Literatur des 19. Jahrhunderts verhandelt wurde, welche Wissenstransfers zwischen den einzelnen Ländern stattfanden und zu welchen Zwecken Rassen-Diskurse jeweils adaptiert, übersetzt, instrumentalisiert und dem jeweiligen nationalen Kontext angepasst wurden. In den Texten zum Aufstand wurde »Rassen«-Wissen zum Bezugspunkt für die Diskussion sozialer und politischer Fragen und zum Feld der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Verhältnissen im jeweils eigenen Land. Es diente somit der Konstruktion und Festigung nationaler Identitäten.

Heike Paul betrachtet in *Africa in America* die koloniale Wissensproduktion über Afroamerikaner/innen in der deutschen populären USA-Literatur der Jahre zwischen 1870 und 1914. In dieser Periode

nach der Abschaffung der Sklaverei in den USA fanden transatlantische Transfers von Rassismen und Differenzkonstruktionen zwischen Deutschland und den USA statt, die auch von den deutschen kolonialen Unternehmungen in Afrika beeinflusst waren. Somit stellten die deutschen (Nord-)Amerika-Texte auch ein Aushandlungs- und Selbstermächtigungsfeld der Autor/innen als Kolonist/innen dar, in dem nordamerikanischen Schwarzen eine Rolle zugewiesen wurde, von der sie sich innerhalb der USA eigentlich schon zu emanzipieren begannen. Ein weiterer Fokus Pauls liegt auf Texten afroamerikanischer Autor/innen, die auf die Differenzzuschreibungen durch die deutschen Schriftsteller/innen reagierten und sich von ihnen distanzierten.

Eva Bischoff analysiert anhand des Topos des »wilden Kannibalen« Konstruktionen von Männlichkeit und Alterität zwischen kolonialem Rassismus, Kriminologie und Psychiatrie in der Weimarer Republik. Sie rekonstruiert die Zirkulation von diskursiven Mustern zwischen ethnologisch-anthropologischer Fachliteratur, Reiseberichten, medizinisch-psychiatrischen Texten wie auch Kolonialliteratur und zeichnet somit räumliche, interdiskursive und intersektionale Transfers kolonial-rassistischer Diskurse innerhalb eines vielschichtigen Netzwerks zwischen Kolonie und Metropole nach. In den Verhandlungen von Kannibalismus, die zwischen lustvoller Identifikation mit der Figur des »wilden Kannibalen« und strenger Selbst- und Triebkontrolle als zentralem Element weißer hegemonialer Männlichkeit changierten, spiegelt sich kein dichotomes Abjektionsverhältnis, sondern ein Kontinuum männlicher (Ab-)Normalität.

Sektion III: Transfers und Interrelationen zwischen kolonialen und antisemitischen Rassismen

Ulrike Brunotte betrachtet Philosemitismus und Antijudaismus als Medien kolonialen Transfers im frühen Neuengland. Seit dem Beginn der Kolonisierung der Amerikas transferierten Kolonist/innen die alttestamentarische Erzählung von den »Zehn verlorenen Stämmen« vom alten Israel über Großbritannien nach Südamerika und schließlich in die nordamerikanischen Kolonien und verknüpften die amerikanische »Wildnis« mit ihrem religionspolitischen Experiment eines neuen Jerusalem. Somit verbanden sie einerseits ethnisch-theologisches Wissen mit apokalyptischen Verheißungskonstruktionen

und andererseits alte antijudaistische Konzepte mit millenaristischem Philosemitismus und überführten antijudaistische in koloniale Diskurse. Der Beitrag zeigt insbesondere, wie sich in diesen interdiskursiven und räumlichen Transfers ältere religiöse Konstruktionen des Anderen mit solchen aus proto-rassistischen Diskursfeldern verknüpften.

Silke Foerschler zeichnet anhand von Eugène Delacroix' Stich *Juive d'Alger* (1833) den interdiskursiven Transfer zwischen orientalistischen und kolonial-rassistischen Ikonografien nach und fragt, wie sich beide Darstellungsweisen verbanden und welches Wissen durch sie transportiert wurde. Anhand von Delacroix' Werk und illustrierten europäischen Reise- und Hofberichten aus dem Osmanischen Reich verfolgt sie, wie Ikonografien aus dem Bildrepertoire des höfischen Lebens in Konstantinopel auf Alltagsdarstellungen aus Nordafrika übertragen wurden – womit eine Ausweitung des geografischen Raumes, der als »Orient« imaginiert wurde, einherging. Insbesondere arbeitet sie strukturelle Ähnlichkeiten zwischen den europäischen Darstellungen der Figuren der »weißen Haremssklavin« und der »schönen Jüdin« heraus, die in Delacroix' Stich genutzt wurden, um in der Tradition der Reiseillustrationen aus Konstantinopel die »schöne Jüdin« auf- und, als Teil einer kolonialen Ethnografie, die »nordafrikanische Orientalin« abzuwerten.

In »*Inner Colonization*« and *Race. Germany, Canada, and Globally Transferrable Concepts from the 1880s to the 1940s* analysiert Robert L. Nelson transnationale Wissenstransfers zum Thema »Innere Kolonisierung«, womit ein Siedlerkolonialismus innerhalb nationaler Grenzen oder in Grenzgebieten gemeint ist. Diese Diskursformation bricht die in der traditionellen Forschung zu Kolonialismus und »Rasse« oft im Fokus stehenden Dichotomien von imperialer Macht und Kolonie, von Empire in Europa und Kolonie »anderswo«, von weißen Kolonisator/innen und nicht-weißen Kolonisierten auf und verkompliziert sie. Wie der Beitrag zeigt, wurde innere Kolonisierung nicht nur in Kanada, in Tansania oder »Preußisch-Polen« praktiziert, zwischen den Experten innerer Kolonisierung fand auch ein reger Wissensaustausch statt. So brachte besonders der preußische Agrarwissenschaftler Max Sering von seinen Forschungsreisen Wissen über Theorien und Praktiken innerer Kolonisierung von Nordamerika nach Deutschland, was schließlich den Prozess der inneren Kolonisierung in polnischen Gebieten durch deutsche Kolonist/innen beeinflusste.

Malgorzata Anna Maksymiak rekonstruiert in *Die Ostjuden Palästinas sind uns ganz fremd* Strukturen von kolonialem Antizionismus am Beispiel der Journalistin und Autorin Gabriele Tergit. Die liberale Zionistin Tergit, die in der Weimarer Republik durch ihre Gerichtsreportagen und Romane bekannt geworden war, ging in den 1930er Jahren nach Palästina ins Exil und wandte sich in bislang unveröffentlichten Passagen ihres autobiografischen Werks entschieden gegen den dort dominierenden Arbeiterzionismus. Ihre antizionistische Position stellte also einerseits eine Opposition zwischen liberalem und sozialistischem Zionismus her, andererseits spiegelte sich darin auch der Transfer eines Ost-/West-Diskurses wider, der im Laufe des 19. Jahrhunderts die europäische jüdische Gemeinschaft geprägt hatte und den sie – mitsamt den darin impliziten kolonialen Vorstellungen und rassistischen Zuschreibungen – nach Palästina transferierte.

In *Arabs, Blacks and the Post-Holocaust Jew* analysiert Yosefa Loshitzky anhand der Spielfilme *La Haine* und *Munich* wie die Figuren des Juden und des Arabers in popkulturellen Repräsentationen konstruiert und miteinander verknüpft werden. Ihr Interesse gilt sowohl Rassifizierungsmechanismen im Allgemeinen wie auch den interdiskursiven Verbindungen von Antisemitismus und antischwarzem oder anti-arabischem Rassismus in verschiedenen geografisch-politischen Kontexten. Sie liest die Filme als zeitgenössische Aushandlungsfelder ethno-nationaler und kulturell-religiöser Hegemonie im Angesicht der Krise des westlichen Multikulturalismus und des postulierten *Clash of Civilizations* und wirft außerdem Fragen bezüglich der Herstellung von der Authentizität und Legitimität popkultureller Repräsentationen »anderer Communities« auf.

Alle drei Sektionen zusammengenommen erlauben es, transnationale Verflechtungen von Rassismen in einen intersektionalen Kontext zu stellen und eröffnen so neue Möglichkeiten, die Forschungen zur Verflechtungsgeschichte verschiedener Rassismen voranzutreiben.